

Wilfried Stroh

Lateinstadt München

Abschiedsvorlesung, Universität München, 17. 11. 2005*

Fast jeder Münchner hat schon davon gehört, dass seine Stadt einmal, unter König Ludwig I., ein „Isarathen“ sein wollte. Manche wissen vielleicht auch, dass zwei Jahrhunderte früher München als das „deutsche Rom“ gegolten hat.¹ Aber das bezieht man, mit Recht, nur auf den katholischen Glauben; man denkt nicht daran, dass München zu Zeiten auch in dem Sinne „deutsches Rom“ gewesen ist, dass man in dieser Stadt lateinische Sprache und Literatur erfolgreicher gepflegt hat als vielleicht irgendwo sonst in der Welt, Rom selber kaum ausgenommen. Davon soll heute die Rede sein, wenn ich von der Lateinstadt München erzähle.

Freilich schon Münchens spätes Geburtsdatum verbietet es uns, seine lateinische Kultur aus der Zeiten Tiefe heraufzuholen. München ist, wie Sie alle wissen, keine alte Römerstadt wie Regensburg, Kempten oder Augsburg; und längst bevor es gegründet wurde, blühte schon in seiner Mutterstadt Freising, *Frisinga*, die ich mir zur Wahlheimat gemacht habe, seit dem achten Jahrhundert eine lateinische Literatur, die nördlich der Alpen kaum ihresgleichen hat.² Dort, in Freising, entsteht das erste deutsch-lateinische Wörterbuch, dort schreibt Bischof Arbeo das erste deutsche Geschichtswerk in lateinischer Sprache; dort wirkt drei Jahrhunderte später der größte Geschichtsdenkler des Mittelalters, Otto von Freising. Kurz vor dessen Tod, 1158, wird bekanntlich durch ein Bubenstück Heinrichs des Welfen, der den Freisingern ihre Zollbrücke nimmt, der neue Markt „Munichen“, München, eröffnet.³ Von diesem Schicksalsdatum an beginnt der langsame Niedergang von Bayerns ältester Lateinstadt, ein Niedergang, der freilich nie ein vollständiger war.⁴ Als Thomas Mann 1943 einen, wie er sagte, „humanistisch frommen“ Lateiner suchte, um ihm seinen dämonischen „Dr. Faustus“ in die Feder zu legen,⁵ geriet er auf einen Freisinger Studienrat: „Serenus Zeitblom“ lehrt sinnigerweise nicht am Münchner Wilhelmsgymnasium, sondern auf dem Freisinger Domberg, dem doch noch ehrwürdigeren *Mons doctus*.

Wann also wird München Lateinstadt, d.h. eine Stadt, in der Latein mehr ist als das im Mittelalter ja selbstverständliche Idiom der Gelehrten? Schon Kaiser Ludwig der Bayer, sagt man, habe in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts eine gelehrte „Hofakademie“ intellektueller Schriftsteller in München um sich versammelt:⁶ Männer wie den Politologen Marsilius von Padua und vor allem Wilhelm von Occam, den größten Philosophen der Zeit.

* Der gesprochene Text ist bis auf einige notwendige Retuschen unverändert wiedergegeben. Die hinzugekommenen Anmerkungen sollen weniger der Vertiefung als der bibliographischen Hilfestellung dienen. Für wertvolle Hinweise danke ich Katharina Kagerer, Bianca-Jeanette Schröder, Claudia Wiener, Marc-Aeilko Aris und Uwe Dubielzig.

¹ Vgl. etwa Albrecht, *Maximilian I.* (wie unten Anm. 64), 561 (leider ohne Nachweis des ersten Belegs); Bauer (wie unten Anm. 3) 61 möchte Jacobus Balde zum Anreger machen (ebenfalls ohne Nachweis).

² Vgl. zum Folgenden Hans Pörnbacher (Hg.), *Bayerische Bibliothek*, Bd. 1: *Mittelalter und Humanismus*, München 1978, 3-16.

³ Vgl. dazu aus Münchner Sicht etwa Richard Bauer, *Geschichte Münchens. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, München 2003, 15 ff.

⁴ Einen kleinen Eindruck von der bis ins 20. Jahrhundert fortdauernden lateinischen Tradition gibt Gabriele Guter (Hg.), *Lokalhistorische Texte Freising / Moosburg*, ausgewählt und kommentiert, München 1995, 3-52.

⁵ Vgl. Th. Mann, *Die Entstehung des Doktor Faustus* (zuerst 1949), S. Fischer Verlag (Stockholmer Gesamtausgabe) 1966, 28 f.

⁶ So in einem bekannten Aufsatz Karl Bosl: „Die ‚geistliche Hofakademie‘ Kaiser Ludwigs des Bayern im alten Franziskanerkloster zu München“, in: *Der Mönch im Wappen. Aus Geschichte und Gegenwart des katholischen München*, München 1960, 97-129. Auch vom Versuch einer „Universitäts“-Gründung war schon die Rede. Vgl. dagegen jetzt etwa Jürgen Miethke, „Wirkungen politischer Theorie auf die Praxis der Politik im Römischen Reich des 14. Jahrhunderts [...]“, in: Joseph Canning / Otto G. Oexle (Hg.), *Political thought and the realities of power in the Middle Ages* [...], Göttingen 1998, 173-210.

Welcher Glanz des Geistes in München!⁷ Dabei muss man allerdings bedenken, dass es keineswegs die Aufgabe der Gelehrten dieser sogenannten „Akademie“ war, gemeinsam zu forschen oder gar zu lehren. Sie waren von Kaiser Ludwig dem Bayern in den Dienst genommen, weil sie mit ihren ketzerischen Theorien seinen Anspruch auf den Kaiserthron gegen den Papst rechtfertigen sollten.⁸ Und auf jeden Fall ist festzuhalten, dass eine kunstmäßige Pflege der lateinischen Sprache ganz gewiss nicht in der Absicht dieser Männer gelegen hat. Die Stunde der eigentlichen Lateinstadt München sollte erst später kommen.

Sie kommt auch noch nicht sofort mit der Renaissance. Die ersten deutschen Renaissancehumanisten, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts aus Italien ihre Begeisterung für antike Literatur und die *studia humanitatis* mitbrachten,⁹ schenken München, wie es scheint, keine Beachtung.¹⁰ Der Grund dafür ist leicht zu erkennen: Natürlich musste, neben der schwäbischen Bildungsmetropole Augsburg,¹¹ die 1472 neu gegründete Universität Ingolstadt, unsere Universität, als neues geistiges Zentrum Bayerns das Interesse der Humanisten auf sich ziehen¹² und von München, das ja auch erst 1505 Hauptstadt ganz Bayerns wurde,¹³ ablenken. Hier in Ingolstadt lehrte seit 1492 der vom Kaiser gekrönte Dichter Conrad Celtis p.l. Poetik und Rhetorik (mein mit Abstand prominentester Amtsvorgänger, der deutsche „Erzhumanist“¹⁴). Wenn er zugleich mit seiner Ingolstädter Antrittsvorlesung, der Stiftungsurkunde des bayerischen Humanismus, ein Preisgedicht auf die bayerischen Herzöge, *Panegyris ad duces Bavariae*, publiziert,¹⁵ so blickt er auch in diesem keineswegs nach München: Gemeint sind ja die Landshuter

⁷ Berühmt ist ein Diktum Sigmund Riezlers, *Geschichte Baierns*, Bd. 2, Gotha 1880, 561: „Unter Kaiser Ludwig war seine Hauptstadt [...] Ausgangspunkt einer Literatur von weltgeschichtlicher Bedeutung. In zehn bis zwanzig Jahren ist damals von diesem Dutzend Fremder [...] wahrscheinlich mehr theoretisiert, gegrübelt und geschrieben worden, als von allen Tausenden biederer Münchner, die seit Gründung der Stadt gelebt hatten – ganze Generationen der Nachfahren noch eingeschlossen.“

⁸ Vgl. Hubert Glaser: „Literarische Kämpfe unter Kaiser Ludwig IV.“, in: Max Spindler (Hg.), *Handbuch der bayerischen Geschichte*, Bd. 2 (hg. von Andreas Kraus), München ²1988, 819-829; Heinz Thomas, *Ludwig der Bayer (1282-1347): Kaiser und Ketzer*, Graz / Wien / Köln 1993, 197-218.

⁹ Hinreißend dargestellt von Heinz Otto Burger, *Renaissance – Humanismus – Reformation*, Berlin / Zürich 1969, bes. 119 ff.; vgl. zuletzt bes. Dieter Mertens, „Deutscher Renaissance-Humanismus“, in: *Humanismus in Europa*, hg. von der Stiftung „Humanismus heute“, Heidelberg 1998, 187-210.

¹⁰ Im Übrigen spricht Pörnbacher, *Bayerische Bibliothek* (wie Anm. 2), Bd. 1, 1078 vom „überaus lebendigen und bunten literarischen Treiben Münchens im 15. Jahrhundert“; s. aber zu den späten Anfängen des Buchdrucks Pius Dirr, *Buchwesen und Schrifttum im alten München 1450-1800. Kulturgeschichtliche Studien*, München o.J. (1929); Dieter Breuer, *Oberdeutsche Literatur 1565-1650. Deutsche Literaturgeschichte und Territorialgeschichte in frühabsolutistischer Zeit*, München 1979, 98 f.

¹¹ Vgl. Rudolf Pfeiffer, „Augsburger Humanisten und Philologen“, *Gymnasium* 71, 1964, 190-204; Josef Bellot, „Humanismus – Bildungswesen – Buchdruck und Verlagsgeschichte“, in: Gunther Gottlieb u.a. (Hg.), *Geschichte der Stadt Augsburg von der Römerzeit bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1984, 343-357.- Das heutige Ressentiment der Augsburger gegen alles Münchnerische war damals begrifflicherweise noch nicht vorhanden; zum kulturellen Austausch zwischen den Nachbarstädten vgl. Dirr, *Buchwesen* (wie Anm. 10) 19 ff.

¹² Gustav Bauch, *Die Anfänge des Humanismus in Ingolstadt [...]*, München 1901; vgl. jetzt Gruber, *Panegyris* (wie unten Anm. 15) S. XXV-XXVII. Summarisch zu den Anfängen des bayerischen Humanismus: Hans Rupprich, *Die deutsche Literatur vom späten Mittelalter bis zum Barock*, 1. Teil [1370-1520], 2. Aufl. neubearb. von Hedwig Heger, München 1994, 514-517, 852 f.; einige Texte bei Pörnbacher (wie Anm. 2) Bd. 1, 838 ff.

¹³ Bauer, *Geschichte* (wie Anm. 3) 49-51; auf Anregung Richard Bauers wurde das Jubiläum in diesem Jahr (2005) in einer von Oberbürgermeister Christian Ude veranstalteten Feierstunde der Stadt gewürdigt.

¹⁴ So getauft von David Friedrich Strauß. Zu Celtis umfassend: Dieter Wuttke, „Celtis, Conradus, Protucius“ *Lexikon des Mittelalters* II (1983) 1608-1611; vgl. bes. auch Burger, *Renaissance* (wie Anm. 9) 221 ff. Weit über das mit dem Titel gegebene Thema hinaus informiert jetzt Claudia Wiener u.a. (Hg.), *Amor als Topograph. 500 Jahre ‚Amores‘ des Conrad Celtis [...]*, Schweinfurt 2002 (Begleitbuch zu Ausstellung). Speziell zur Lehrtätigkeit in Ingolstadt jetzt bes. Gruber, *Panegyris* (wie unten Anm. 15), S. XXXIV-XXXIX.

¹⁵ Joachim Gruber (Hg.), *Conradi Celtis Protucii Panegyris ad duces Bavariae*. Mit Einleitung, Übersetzung und Kommentar, Wiesbaden 2003.

Bayernherzöge,¹⁶ von denen auch die Stiftung der Universität ausgegangen ist. So findet sich auch unter den literarischen Gesellschaften, *sodalitates*, die der nimmermüde Celtis gründet, zwar eine *sodalitas Rhenana* und eine *Danubiana*, aber keine *sodalitas Isariana*. Und die Bayerin unter seinen diversen Geliebten,¹⁷ Elsula, lebt in Regensburg, nicht in München. Ein Faden immerhin lässt sich vom Ingolstädter Celtis zu uns herüber nach München ziehen: Der bedeutendste Schüler des Conrad Celtis, Johannes Turmair, genannt Aventinus, der in schönem Renaissancelatein die erste große bayerische Geschichte schreibt, wird 1508 vom Münchner Herzog zum Prinzenenerzieher berufen,¹⁸ was doch schon ein erstes humanistisches Interesse der Münchner Wittelsbacher bezeugt. Eine andere Münchner Wirkung des Celtis liegt, fast schon eine Generation später, in der Musik. Conrad Celtis hatte ein Prinzip der lateinischen Odenvertonung erfunden, das es ermöglichte, die antiken, horazischen Versmaße quantitativgerecht, wenn nicht zu sprechen, so doch zu singen.¹⁹ Diese Idee hat Ludwig Senfl, der berühmte Münchner Hofkomponist unter Herzog Wilhelm IV., aufgegriffen und danach 1534 ein großes Odenwerk, *Varia carminum genera*, geschaffen.²⁰

Aber mit Aventinus und Senfl sind wir schon ins München des 16. Jahrhunderts vorgerückt. Und so muss zuvor noch ein Zeugnis erwähnt werden, das uns – von den Geschichtsschreibern der bayerischen Literatur bisher unbeachtet – zeigt, dass es auch im 15. Jahrhundert schon Ansätze zu einem Münchner Lateinhumanismus gegeben haben muss, ich meine: die poetische Steininschrift am Brautportal der Frauenkirche, eine frühhumanistische Elegie, bei der wir honoris causa etwas verweilen wollen.²¹ Sie wird in der Unterschrift als *Epigramma illustrissimi principis* („Inscription des hochedlen Fürsten“) bezeichnet, womit Herzog Sigmund gemeint ist. Das bedeutet, dass das Gedicht, wenn es nicht etwa vom Herzog selber stammen sollte, in seinem Sinn und Auftrag abgefasst ist. Ich zitiere die erste Hälfte des Gedichts (V. 1-8):

Clam fortuna ruit fragili pede tempus et hora
 Nostraque sint semper facta dolenda nimis
 Ecce Sigismundus princeps serenissimus vrbis
 Bawarie Reni duxque comesque diu
 5 Huic animi pietas virtus prudentia summa
 Alma deo complens vota que digna pie
 Virginis excelse templum dum construi cernit
 Saxum fert primum letus honore Dei

¹⁶ Seit 1447 gibt es (nur noch) zwei Herzogtümer Bayern, vgl. die übersichtlichen Dispositionen bei Hans Rall, *Zeittafeln zur Geschichte Bayerns* [...], München 1992, S. 80-86. Genaueres zu den Adressaten bei Celtis: Gruber, *Panegyris* (wie Anm. 15) S. XXXVI f.

¹⁷ Im Sinne des Gesamtkonzepts seiner *Germania illustrata* (vgl. Gernot Michael Müller, *Die ‚Germania generalis‘ des Conrad Celtis*, Tübingen 2001, bes. 455-461) hat Celtis in allen vier, den Himmelsrichtungen entsprechenden, Teilen Deutschlands je eine Geliebte, die er je nach Werk in Elegien oder Oden besingt; dazu auch Claudia Wiener, „Quatuor latera Germaniae“, in: Wiener, *Amor als Topograph* (wie Anm. 14) 93-104.

¹⁸ Eberhard Dünninger, *Aventinus. Leben und Werk des bayrischen Geschichtsschreibers*, Rosenheim 1977, 20 (Aventinus versah dieses Amt bis 1517, hielt sich aber, mitsamt seinen Schülern, nur gelegentlich in München auf). Josef Nadler (*Literaturgeschichte der Deutschen Stämme und Landschaften*, Bd. 3, Regensburg 1918, 57) nannte dieses Ereignis „entscheidend für das geistige Leben Baierns“.

¹⁹ Vgl. zuletzt Lore Benz, „Celtis, Horaz und die Musik“, in: Ulrike Auhagen u.a. (Hg.), *Horaz und Celtis*, Tübingen 2000, 13-24.

²⁰ Die Vorrede dazu schreibt ihm einer der ersten Münchner Humanisten, der Stadtschreiber Schaidenreisser, s. Winfried Zehetmeier, *Simon Minervius Schaidenreisser. Leben und Schriften*, Diss. München 1961. – Das Werk Senfls wurde 1995 mehrfach in München und anderswo wiederaufgeführt durch Hartmut Zöbeleys Ensemble für Alte Musik.

²¹ Herausgegeben in: Rudolf M. Kloos, *Die Inschriften der Stadt und des Landkreises München*, Stuttgart 1958, S. 42. Die klassische Behandlung stammt von Sigmund Riezler, *Herzog Sigmund und die Münchener Frauenkirche*, SB München 1910; die neueste Übersetzung verdankt man Clarissa Imhoff (www.klassphil.uni-muenchen.de/~waiblinger/Frauenkirche.html), eine ältere findet sich bei Anton Mayer, *Die Domkirche zu Unserer Lieben Frau in München* [...], München 1868.

Der Anfang ist etwas dunkel: „Heimlich stürzt das Glück (Fortuna) ...“; schon nach den antiken Parallelen²² muss hier an den „Einsturz des Glücks“, also den Übergang zum Unglück gedacht sein. Dazu passt *fragili pede*: „Fortuna stürzt“, weil sie einen „zerbrechlichen“ Fuß hat. Schwieriger ist dann *tempus et hora*²³ („Zeit und Stunde“), was offenbar asyndetisch anschließt. Denn *tempus et hora* können ja nicht im selben Sinn „stürzen“ wie die „einstürzende“ Fortuna, vielmehr „stürzen sie davon“. Somit ist hier für das Verbum *ruit* ein Zeugma, also eine Verwendung in doppelter Wortbedeutung, anzusetzen: „Heimlich, d.h. unbemerkt, stürzt Fortuna mit zerbrechlichem Fuß, heimlich (so ist in Gedanken zu ergänzen) stürzen Zeit und Stunde davon ...“.²⁴ Dann, in V.2, wird der Sinn ein wenig klarer: „... und unsere Taten muss man immer allzu sehr betrauern“.²⁵ Statt *facta* würde man freilich eher *fata*, „Schicksal“, erwarten (im Sinne der im ersten Vers erwähnten *fortuna*).

Nun wäre nach diesem sentenziösen Vorspruch anzunehmen, dass ein Beispiel für menschliches Unglück (*fortuna*) oder Fehlverhalten (*facta*) angeführt würde. Stattdessen hören wir, wie Herzog Sigmund den Grundstein zur Frauenkirche gelegt und diese zu seiner Grabstätte bestimmt habe. V.3: „Siehe da ist Sigmund, der allergnädigste Fürst der Stadt, lange Zeit Herzog von Bayern und Pfalzgraf bei Rhein“. Das *diu* ist notwendig hinzugefügt, weil Sigmund zur Zeit der Grundsteinlegung schon abgedankt hatte.²⁶ Die Skansion *serenissimus* zeigt, dass sich der Dichter mehr nach bayerischer Aussprache als nach den Regeln der Prosodie richtet: Das zweite *e* müsste lang sein. Weiter (V.5): „Er hat in seinem Sinn höchste Frömmigkeit, Tapferkeit und Klugheit. Er erfüllt in frommer Weise Gott üppige und würdige Gelübde.“ Das Participium *complens* steht hier wie öfter in frühhumanistischer Dichtung etwas ungeschickt für das Verbum finitum *complet*.

Nun kommt die entscheidende Mitteilung: „Als er sieht, dass eine Kirche der erhabenen Jungfrau gebaut wird ...“ – *construi* mit kurzem Schlussvokal ist wieder, nach bayerischer Aussprache, falsch gemessen –, „... bringt er den ersten Stein, froh über die Ehrung Gottes.“ Herzog Sigmund hat demnach den Grundstein zur Frauenkirche gelegt; aber die Initiative zu ihrer Erbauung geht offenbar nicht auf ihn zurück: Er sieht ja zunächst, dass man (d.h. die Münchner Bürgerschaft) die Kirche erbaut bzw. (*de conatu*) erbauen will, dann erst legt er den Grundstein. Anders lehren es heute Münchens Stadt- und Kirchenhistoriker, die Sigmund auch zum eigentlichen Urheber der Frauenkirche machen wollen. Sie übersetzen so: „Als er beschloß, dass ein Tempel der erhabenen Jungfrau gebaut werde, da legte er den ersten Stein ...“.²⁷ Man versteht also *cernere* nicht im Sinne von „sehen“, sondern von „beschließen“ – wie mir scheint, eine unnatürliche, fast sprachwidrige Interpretation. Wäre nämlich hier von einem Beschluss die Rede, der die Grundsteinlegung dann zur Folge hätte, so müssten wir doch statt des rein temporalen *dum* (mit Indikativ Präsens) eher ein kausales *cum* (mit Konjunktiv) erwarten (*cum cerneret* oder *creuisset*). Und vor allem auch gegen den Infinitiv Passiv (*construi*) nach *cernere* im Sinn von „beschließen“ erheben sich schwere

²² Vgl. bes. [Sen.] Herc. Oet. 602 f.: *nam rara fides, ubi iam melior / fortuna ruit* („denn selten findet man Treue, wenn das bessere Glück bereits eingestürzt ist“).

²³ Z.B. bei Ovid, Ibis 134

²⁴ Uwe Dubielzig macht mich (mündlich) aufmerksam auf eine alternative Auslegung, zu der ihn seinerseits Gabriel Silagi angeregt hat: Das Zeugma ließe sich vermeiden, wenn man nach *pede* stärker interpungiert und *tempus et hora* mit dem folgenden Pentameter zusammenzieht: „Zeit und Stunde und unsere Taten ...“; vgl. unten Anm. 25. Dagegen spricht, dass *tempus et hora* ein weniger geeignetes Objekt der Trauer scheinen und dass in unserer anspruchslosen Elegie Enjambements sonst nicht zu finden sind.

²⁵ Im mündlich gehaltenen Vortrag hatte ich, wie frühere Übersetzer, *sint* als Potential aufgefasst; Uwe Dubielzig (vgl. oben Anm. 24) hat mir aber wahrscheinlich gemacht, dass es jussiv zu verstehen ist, d.h. dass das Sollen hier pleonastisch (durch Jussiv und Gerundiv) ausgedrückt wird.

²⁶ Nämlich schon 1467. Der Sinn ist also nicht, wie man bisher übersetzt hat: „Lang soll er es sein“.

²⁷ So Kloos a.O. (s. Anm. 21) nach Riezler; dementsprechend, soweit ich sehe, alle Darstellungen der Münchner Stadt- und Kunstgeschichte.

Bedenken.²⁸ Die schiere Grammatik legt es also nahe, dass der Beschluss zum Bau der Frauenkirche nicht auf den frommen Herzog, sondern auf die nicht minder fromme Münchner Bürgerschaft zurückgeht.

Wir brechen die Besprechung ab und fragen uns, wer wohl der Verfasser dieses noch etwas unbeholfenen Gedichts gewesen sein könnte. Leider können wir es nicht genauer datieren, denn das am Ende genannte Datum des 9. Februar 1468 gibt zweifellos nicht den Zeitpunkt der Dichtung, sondern den der Grundsteinlegung an, somit für die Elegie nur einen terminus post quem: Sie muss nach Februar 1468, höchstwahrscheinlich vor 1501, dem Todesdatum Herzog Sigmunds, verfasst sein.²⁹ Da die technische Qualität dieser Elegie geringer ist als jedenfalls das Beste, was in dieser Zeit sonst in Deutschland schon produziert wird,³⁰ wird man am ehesten auf einen hauseigenen Dichter raten dürfen – auf wen lieber als den Leiter einer Münchner Lateinschule? Wie sah es damit aus? Neben einer Schule bei St. Peter hören wir seit 1481 von einer sogenannten „Poetenschule“, bei eben der erwähnten Frauenkirche gelegen, deren Direktoren als „Schulmeister der poetrey“ seit 1489 auch in den Stadtkammerrechnungen namentlich erscheinen.³¹ Wenn sie sich offenbar selber *poetae* genannt haben, weil eben das Dichten ihre höchste Fähigkeit war, war damit ein echt humanistischer Anspruch erhoben: Als *poetae* bezeichneten sich erst in Italien, dann auch in Deutschland die Vertreter der neuen, auf Eloquenz gerichteten Renaissancebildung.³² So führt uns die Brautportalelegie offenbar an die Quellen des Münchner Humanismus. Und wenigstens im Scherz dürfen wir vermuten, dass ihr Verfasser wohl ein echtes Münchner Kind gewesen ist. Denn jedenfalls am Anfang seines Gedichts, der mit dem Folgenden so wenig verknüpft ist, huldigt er doch unverkennbar der Münchner Nationalleidenschaft: dem Granteln.

Die frühesten Vertreter der Lateinstadt München dürften also eben diese „Schulmeister der poetrey“ gewesen sein, die uns in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts dann auch als lateinische Schriftsteller bekannt werden. Ich nenne, mit Überspringung einiger früherer Münchner Humanisten,³³ nur den berühmtesten dieser „Stadtpoeten“: Martinus

²⁸ Der *Thesaurus linguae Latinae* (Wulff, Bd. III 864, 66 ff.) weist insgesamt nur drei Stellen in der antiken Latinität nach, an denen *cernere* in dieser Bedeutung mit dem Infinitiv verbunden wird; nur einmal davon liegt, wie hier, ein *accusativus cum infinitivo* vor (Plaut. Cist.1); nie findet sich, was ja auch ganz unnatürlich wäre, ein Infinitiv des Passiv.

²⁹ Hierin folge ich Riezler (s. oben Anm. 21).

³⁰ Ich denke etwa an die Gedichte Rudolf Agricolae in Heidelberg und dessen Schüler Celtis.

³¹ Ich folge hier den Angaben bei Karl von Reinhardtstöttner, *Martinus Balticus. Ein Humanistenleben aus dem 16. Jahrhundert*, Bamberg 1890, 7-9, bes. 71 Anm. 14 und 72 Anm. 19.

³² So wurde Petrarca bei seiner berühmten Dichterkrönung ausdrücklich und urkundlich zum *poeta* erklärt (vgl. Dieter Mertens, „Bebelius ... patriam Sueviam ... restituit“. Der poeta laureatus zwischen Reich und Territorium“, *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte* 42, 1983, 145-173, dort 152 f.; vgl. dens. „Zu Sozialgeschichte und Funktion des poeta laureatus im Zeitalter Maximilians I.“, in: Rainer Christoph Schwinges (Hg.), *Gelehrte im Reich* [...], Berlin 1996, 327-348, dort 329; zu Aeneas Sylvius, 336: zu *poetae* an deutschen Artistenfakultäten; vgl. denselben, „Deutscher Renaissance-Humanismus“ [wie Anm. 9] 207 f.). Der früheste deutsche Humanist, Peter Luder, nennt sich denn auch als erster *poeta*; vgl. Rudolf Kettemann, „Peter Luder (um 1415-1472)“, in: Paul Gerhard Schmidt (Hg.), *Humanismus im Deutschen Südwesten. Biographische Profile*, Stuttgart 2000, 13-34, dort 20 mit Anm. 23, 26 Anm. 39. Man denke schließlich auch an das von Kaiser Maximilian I. für Celtis eingerichtete *Collegium poetarum*. Warum also Reinhardtstöttner, *Martinus Balticus* (wie oben Anm. 31) 7 den Namen *poetae* für München speziell von den „niederländischen Latinisten des fünfzehnten Jahrhunderts“ herleitet, ist mir unklar.

³³ Zu ihnen Dirr, *Buchwesen* (wie Anm. 10) 29 f.; Zehetmeier, *Schaidenreisser* (wie Anm. 20); einzelne Münchner Dichter aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts (wie Anemoecius und bes. Marcus Alpius Tatinus) sind gewürdigt bei Georg Ellinger, *Geschichte der neulateinischen Literatur Deutschlands im sechzehnten Jahrhundert*, Bd. 2, Berlin / Leipzig 1929, 204-208; der bedeutendste Bayer unter den frühhumanistischen Neulateinern, Johann Aurpach (Ellinger a.O. 210-224; Reinhardtstöttner, „Zur Geschichte des Humanismus“ [wie unten Anm. 43] 87-96), lebte allerdings nur vorübergehend in München. Vgl. auch Hans Pörnbacher, „Literatur und Theater von 1550-1800“, in: Max Spindler (Hg.): *Handbuch der bayerischen Geschichte*, Bd. 2: *Das alte Bayern*, 2. Aufl. hg. von Andreas Kraus, München 1988, 978-1024, dort 980-983. Eine immer noch lesenswerte

Balticus,³⁴ der, 1532 geboren, die Schule von 1554 bis 1559 geleitet hat und sogar im Ausland als eine „Zierde seiner Heimatstadt“ (*decus suae patriae*) gegolten hat.³⁵ In seinen Schuldramen, die in fast makellosem³⁶ Latein verfasst sind, wird mehr riskiert als im katholischen Schultheater, zumindest dem der späteren Jesuiten. Das beste Drama von ihm, das ich kenne, ist die Tragicomoedie *Adelphopolae*, die „Bruderverkäufer“, eine Bearbeitung des auch sonst im lateinischen Schultheater beliebten Josephstoffs.³⁷ In diesem Stück, das 1554 zum Fasching im Münchner Rathaussaal aufgeführt wurde,³⁸ wird die ganze Geschichte Josephs, vom bunten Rock bis zum Wiedersehen mit Vater und Brüdern, abgedeckt, was bedeutet, dass auch die Erotik ihren gebührenden Platz erhält. Seraphin, so heißt die Frau des Potiphar, ist sterblich verliebt in den hübschen Juden. Sie tastet sich verbal an ihn heran bis zur unverblühten Aufforderung: „Mein liebster Jüngling, geh mit mir, komm in mein Bett und herze mich!“³⁹ Joseph lehnt natürlich ab, worauf Seraphin eine zweite verführerische Attacke versucht, bei der es ihr gelingt, Josephs Rock, *tunica*, an sich zu reißen. Der aber, wie in der Bibel, entflieht, mit der schönen Sentenz: *tunicam tene, mihi castitas est carior* („Behalte die Tunica, mir ist die Keuschheit lieber“). Diesen applausträchtigen Abgang hätte er sich sparen sollen. Die gekränkte Seraphin erhebt nämlich, wie die verschmähte Phaedra in Senecas einschlägiger Tragödie (V. 725 ff.), das Zetergeschrei der angeblich Vergewaltigten: „Weh, ich Arme! Ihr Diener, Diener, warum kommt ihr nicht eilends? Der Schuft will mich notzüchtigen ...“. Und auf Grund dieser Verleumdung verfällt Joseph dem ägyptischen Strafvollzug.

Aber noch besser als in solchen pathetischen Szenen ist dieser Stadtpoet, wenn es darum geht, das Ethos, die wärmeren Gefühle der Menschlichkeit auszudrücken (bekanntlich eher eine Schwachstelle des Tragikers Seneca): Ergreifend dargestellt ist der Schmerz Jakobs, wenn er vom angeblichen Tod seines Lieblingssohnes Joseph erfährt: *O terra dehisce, me coniunge filio!* „O verschlinge mich, Erde, vereine mich mit dem Sohn!“ Umso erschütternder das Wiedersehen der beiden, mit dem das Stück schließt. Ich zitiere nur wenige beliebige Verse Jakobs:

O pectoris leuamen unicum mei,
O sanguinis mei recreator unice.
Salue meus animus, uoluptas & mea.

O meines Herzens einzger Trost und Linderung,
o einziger Erquicker meines müden Bluts,
sei mir begrüßt, mein Herz und meine große Lust!

Gesamtdarstellung des frühen Münchner Humanismus gibt Nadler, *Literaturgeschichte* (wie oben Anm. 18), Bd. 3, 56-62.

³⁴ Ihm gilt die mit Liebe geschriebene Monographie von Karl von Reinhardstöttner (wie Anm. 31); vgl. auch Ellinger (wie Anm. 33) Bd. 2, 224-227 (nur zur „Lyrik“). Den persönlichsten Zugang zu Balticus geben seine *Poematum libri tres* (Augsburg o.J.). Sein wichtigster Vorgänger war – auch als Dramatiker bekannt, aber Balticus keineswegs ebenbürtig – Hieronymus Ziegler, später Professor in Ingolstadt (Reinhardstöttner, *Martinus Balticus* 9).

³⁵ So nennt ihn in einer (höchst lesenswerten) Vorrede zu Balticus' *Daniel propheta* (Augsburg 1558) der sich zeitweilig am Münchner Hof aufhaltende Niederländer Samuel Quichelberger, nachdem er offenbar Theateraufführungen des Balticus erlebt hat; vgl. Reinhardstöttner, *Martinus Balticus* (wie Anm. 31) 77 Anm. 103.

³⁶ Bei ihm wie allen neulateinischen Dramatikern ist zu beachten, dass die Gesetze des klassischen (senecanischen) Trimeters damals nur ungenau bekannt waren.

³⁷ Ruprecht Wimmer, *Jesuitentheater. Didaktik und Fest: Das Exemplum des ägyptischen Joseph auf den deutschen Bühnen der Gesellschaft Jesu*, Frankfurt/M. 1982.

³⁸ Das *Drama comicotragicum historiam sacram [...] complectens* ist gedruckt in Augsburg 1556, mit einer Widmung an den Erzbischof von Salzburg.

³⁹ II 3 *Iuuenis ueni mecum mihi dilectissime, / Meumque lustrato cubile blandulus.*

Allenfalls noch in den *Adelphoe* des Terenz wird man eine vergleichbar innige Darstellung der Liebe von Vater und Sohn finden.

Martinus Balticus war ein gebürtiger Münchner, der seine Heimatstadt warm liebte. Aber studiert hat er in Wittenberg, beim größten Lateiner und Pädagogen Deutschlands, Luthers Freund Philipp Melancthon,⁴⁰ von dem er hoffte, dass er die Glaubensspaltung Deutschlands noch einmal überwinden werde.⁴¹ Sein eigener Protestantismus, den er nie wirklich zugegeben, aber auch nie abgestritten hat, wurde ihm im zunehmend intoleranten München schließlich zum Verhängnis. Als man ihn wegen Anhängerschaft an Luther und Zwingli anfeindete, als man schließlich sogar seiner offen protestantischen Ehefrau das christliche Begräbnis versagen wollte, da verließ er 1559 die geliebte Stadt und begab sich nach Ulm, wobei ihn aber die Münchner Stadtväter zum Abschied noch einmal höchlichst lobten.⁴² Nicht an ihnen, den Münchnern, hat es gelegen, dass dieser Dichter, wie später Thomas Mann, ins Exil musste. An der Verschärfung des antireformatorischen Klimas trug ein anderer die Schuld – ein Mann freilich, der im Übrigen auch wiederum als der bedeutendste Förderer des Münchner Humanismus anzusehen ist: Herzog Albrecht V.⁴³

Wenn wir die Marmortreppe zur Bayerischen Staatsbibliothek emporsteigen, sehen wir zur Linken und Rechten der Eingangspforte des Lesesaals die beiden Statuen stehen von Herzog Albrecht V. und von König Ludwig I. Mit Grund. Diese beiden Regenten haben vielleicht ebenso viel für die Münchner Kultur, besonders natürlich auch für die Bibliothek, geleistet wie die übrigen Wittelsbacher zusammen. Ich zitiere den alten Josef Nadler: „König Ludwig I. hat gekrönt, was der Herzog gegründet.“⁴⁴ Was dem Römerfreund Albrecht sein Antiquarium war, das war dem Philhellenen Ludwig sein Königsplatz. Albrecht war ein Mäzen, der, so sagte man, die „Bücher liebte wie seine Kinder“ (*libros amabat non secus quam liberos*),⁴⁵ der sich wie kein Herzog vor ihm und nach ihm mit Gelehrten und Dichtern umgab, sich von diesen Bücher schenken und widmen ließ und sie dafür auch fürstlich belohnte, ein Förderer der Musen und Künste von geradezu italienischem Zuschnitt.

Aber Albrecht war auch besorgt um die Reinheit des alten Glaubens. So holt er die Vorkämpfer der Gegenreformation, die Männer der eben erst gegründeten *Societas Jesu*, die Jesuiten in sein Land, errichtet ihnen Kollegien und vor allem Gymnasien, zuerst in Ingolstadt, dann 1559 auch in München.⁴⁶ 1559! Wir erinnern uns, dass eben dies das Jahr war, wo der des Protestantismus verdächtige Martinus Balticus, Leiter der städtischen Poetenschule, Stadt und Land verlassen musste. Ein symbolisches Datum also für die bayerische Geistesgeschichte! Die alte Poetenschule soll nun überflüssig gemacht werden

⁴⁰ Grundlegend hierzu: Karl Hartfelder, *Philipp Melancthon als ‚Praeceptor Germaniae‘*, Berlin 1889; weiterführend: Jürgen Leonhardt (Hg.), *Melancthon und das Lehrbuch des 16. Jahrhunderts*, Rostock 1997 (Begleitbuch zu einer Ausstellung); umfassend: Heinz Scheible, *Melancthon. Eine Biographie*, München 1997.

⁴¹ Es ist rührend, dass Balticus in einer Elegie (1,10 seiner *Poemata*, s. Anm. 34) Melancthon um eine Empfehlung ausgerechnet bei Herzog Albrecht V. (s. unten!) bittet.

⁴² Reinhardstöttner, *Martinus Balticus* (wie Anm. 31) 40-45, wo auch der späteren Legende, dass Balticus mit Ruten aus der Stadt gepeitscht worden sei, widersprochen wird.

⁴³ Noch immer grundlegend: Karl von Reinhardstöttner, „Zur Geschichte des Humanismus und der Gelehrsamkeit in München unter Albrecht dem Fünften“, *Jahrbuch für Münchener Geschichte* 4, 1890, 45-174 (mit 646 Anmerkungen).

⁴⁴ *Literaturgeschichte* (wie Anm. 18), Bd. 3, 58; er nennt Albrecht darum den „Schöpfer der geistigen Machtstellung des bairischen Volkes“.

⁴⁵ Reinhardstöttner, „Zur Geschichte des Humanismus“ (wie Anm. 43) 59. Wegen seiner Verdienste um die Bibliothek wurde er sogar mit Ptolemaios Philadelphos, dem Stifter der alexandrinischen Bibliothek, verglichen.

⁴⁶ Grundlegend Bernhard Duhr, *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge*, 4 Bde., Freiburg/Br. und München 1907-1928; vgl. jetzt bes. *Die Jesuiten in Bayern 1549-1773* (vorzüglich informativer Ausstellungskatalog); Reinhold Baumstark (Hg.), *Rom in Bayern. Kunst und Spiritualität der ersten Jesuiten*, München 1997 (Begleitband zu Ausstellung).

durch das neue Jesuitengymnasium,⁴⁷ das heutige Wilhelmsgymnasium.⁴⁸ Schon ein Jahr nach der neuen Schulgründung beklagt sich der Stadtpoet Gabriel Castner, der Nachfolger des *Balticus*, darüber, dass ihm wegen der „Jesuiterschuell“ die Schüler wegbleiben⁴⁹ – weniger, weil die zugereisten Männer der *Societas Jesu* so viel besser Latein gekonnt hätten als die einheimischen „Poeten“, sondern vor allem, weil sie ihren Unterricht kostenlos erteilten: Latein ohne Schulgeld, Latein für alle! So geht die Rivalität zwischen staatlichen und städtischen Gymnasien, die jedem Münchner Lehrer bekannt ist, schon auf die Mitte des 16. Jahrhunderts zurück.

Und ähnlich ist es mit dem Theater. Wie heute das vom Freistaat Bayern getragene Residenztheater in Konkurrenz steht mit den städtischen Münchner Kammerspielen – für die Orchester gilt ja Analoges –, so trat auch schon im 16. Jahrhundert in München das lateinische Schuldrama der Jesuiten⁵⁰ in Wettstreit mit dem älteren, aber noch lebendigen Theater der Stadtpoeten. Dabei ging es auch um die Inhalte. Während heute Residenztheater und Kammerspiele prinzipiell dasselbe Programm spielen, waren damals die Spielpläne des jesuitischen und des städtischen Schultheaters in München fühlbar verschieden. Die Jesuiten beschränkten sich im wesentlichen auf religiöse Stoffe aus Bibel, Heiligenvita und Kirchengeschichte, unter strenger Ausklammerung alles Erotischen;⁵¹ die Stadtpoeten dagegen brachten, wie Luther und Melanchthon, ohne Scheu auch die frivoleren römischen Komödiendichter Plautus und Terenz auf die Bühne.⁵² Wir denken zurück an die kesse ägyptische Seraphin des *Balticus*. Doch trotz solcher Kastrierung können die Jesuiten gerade auf dem Gebiet des Dramas, wenn irgendwo, beispiellose Triumphe feiern. Der Pracht ihres vom Herzog gesponserten Münchner Theaters, obwohl es immer ein Schülertheater blieb, hatte die Stadt, ja, ich übertreibe nicht, hatte die Welt damals nichts zur Seite zu stellen. In der gesamten Geschichte der Theaterstadt München hat es Aufführungen von der Großartigkeit der dreißig Jahre zwischen 1568 und 1597 nicht mehr gegeben; ja diese Zeit gilt vom heutigen Standpunkt aus als ein „Höhepunkt europäischer Bühnengeschichte“⁵³ überhaupt.

⁴⁷ Zur oft unterschätzten humanistischen Ausrichtung des jesuitischen Gymnasialunterrichts, der sich dem protestantischen, von Melanchthon geprägten, anschließt, vgl. bes. Barbara Bauer, *Jesuitische ‚ars rhetorica‘ im Zeitalter der Glaubenskämpfe*, Frankfurt/M. u.a. 1986.

⁴⁸ Vgl. Rolf Selbmann, *430 Jahre Wilhelmsgymnasium. Ein Stück bayerischer Kulturgeschichte*, München 1989. Nicht ergiebig speziell für die Inhalte des Unterrichts: Andreas Kraus, *Das Jesuitengymnasium zu München (1559-1773)*, München 2001.

⁴⁹ Reinhardstöttner, *Martinus Balticus* (wie Anm. 31) 40 mit Anm. 129 und 130.

⁵⁰ Das Jesuitentheater gehört zu den am relativ genauesten untersuchten Gebieten der neulateinischen Literatur in Deutschland. Grundlegend: Johannes Müller S.J., *Das Jesuitendrama in den Ländern deutscher Zunge vom Anfang (1555) bis zum Hochbarock (1665)*, 2 Bde., Augsburg 1930; umfassend: Jean-Marie Valentin, *Le théâtre des jésuites dans les pays de langue allemande (1554-ca. 1680). Salut des âmes et ordre des cités*, 3 Bde., Bern 1978, jetzt zusammengefasst in: J.-M. Valentin, *Les jésuites et le théâtre (1554-1680). Contribution à l'histoire culturelle du monde catholique dans le Saint-Empire romain germanique*, Paris 2001 (dort weitere Literatur auf S. 705 f.). Die beste knappe Einführung gibt Fidel Rädle, „Lateinisches Theater fürs Volk. Zum Problem des frühen Jesuitendramas“, in: W. Raible (Hg.), *Zwischen Festtag und Alltag*, Tübingen 1991, 133-147.

⁵¹ Dem entspricht die Schulordnung Herzog Albrechts V. von 1569 (*Dokumente zur Geschichte von Staat und Gesellschaft in Bayern*, Abt. I, Bd. 3, Teil 1: *Altbayern von 1550-1651*, bearb. v. Walter Ziegler, München 1992, Nr. 72, S. 383 ff.; vgl. auch Reinhardstöttner, *Martinus Balticus* [wie Anm. 31] 39), in der Ovid, Catull, Juvenal und die Komiker aus dem Lektüreplan der Lateinschulen ausdrücklich entfernt werden (vgl. unten Anm. 52).

⁵² Für Gabriel Castner, den unmittelbaren Nachfolger des *Balticus*, sind bezeugt Aufführungen der *Menaechmi* und des *Trinummus* (Reinhardstöttner, „Zur Geschichte des Humanismus“ [wie Anm. 43] 75 f.). Das entspricht auch dem sonstigen Lehrplan, der in der Poetenschule (bezeugt für Gabriel Castner, den unmittelbaren Nachfolger des *Balticus*; s. Reinhardstöttner, *Martinus Balticus* [wie Anm. 31] 24 f.) neben Ovid auch Terenz und Plautus umfasst.

⁵³ So Wilhelm Kosch, *Deutsches Theater-Lexikon*, Bd. 2, Klagenfurt / Wien 1960, S. 1577. Vgl. bes. Eberhard Straub, *Repraesentatio Maiestatis oder churbayerische Freudenfeste. Die höfischen Feste in der Münchner Residenz vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*, München 1969, 147-158; Jean-Marie Valentin, *Les jésuites et le théâtre* (wie oben Anm. 50) 235-268: „Les fêtes Munichoises“. Grundlegend bleibt Karl von Reinhardstöttner, „Zur Geschichte des Jesuitendramas in München“, *Jahrbuch für Münchener Geschichte* 3,

Ich nenne nur drei herausragende Aufführungen. Im Jahr 1568, zur Hochzeit des Erbprinzen Wilhelm mit Renate von Lothringen⁵⁴ gab man in der Residenz die Tragödie *Samson* eines gewissen Georg Fabricius⁵⁵ – ein recht ungalanter, geradezu hochzeitswidriger Stoff, wie es scheint, handelt er doch davon, wie der israelische Held Samson von seiner eigenen Frau Dalila, einer Philisterin, hereingelegt wird. Da aber der Dichter diese Geschichte als Warnung vor der Mischehe, der Ehe mit Andersgläubigen, deutete, konnten sich die gut katholischen Brautleute hier durchaus positiv bestätigt sehen. Der Erfolg jedoch beruhte nach zeitgenössischen Berichten vor allem auf der Prächtigkeit der Inszenierung und der Buntheit der Personen, unter denen sich auch Hercules mit dem Löwen, Apoll und die neun Musen, ein Nymphen- und ein Satyrchor befanden. Das Schönste aber war, dass nach antiker Art jedem Akt ein Chorlied folgte und dass diese Lieder von keinem Geringeren als dem berühmtesten Musiker des Jahrhunderts komponiert waren: Orlando di Lasso, Hofkapellmeister Herzog Albrechts.⁵⁶ Was hätte die Poetenschule der Stadt München dem entgegensetzen können!

Sechs Jahre später treibt man den vom Herzog geförderten Ausstattungsluxus noch weiter. In der 1574 aufgeführten Tragödie *Constantinus* des Gymnasialdirektors Georg Agricola⁵⁷ traten (ich nehme an: auf dem Schrankenplatz, d.h. dem heutigen Marienplatz) nicht weniger als 185 handelnde Personen auf. Insgesamt gab es mehr als tausend Mitwirkende, davon vierhundert als Römer kostümierte Reiter, die den Kaiser Konstantin nach seinem Sieg an der milvischen Brücke nach Rom begleiteten; auch ein ganzer römischer Triumphzug wurde vorgeführt. Die Wirkung dieses auf zwei Tage verteilten Stücks soll überwältigend gewesen sein. Der Chronist schreibt: „Einen solchen Aufwand für Spiele, die dabei völlig religiös waren, hatten bis dahin die Münchner noch nie gesehen. Werden sie so etwas später je wieder erleben?“ (*An videbunt imposterum?*)⁵⁸ Wir können heute nach mehr als vierhundert Jahren die Frage beantworten: Nein, so etwas hat München nicht mehr erlebt; selbst Max Reinhardts berühmte Masseninszenierungen konnten mit dem Jesuiten Agricola nicht mehr mithalten.

Den Höhepunkt aber bringt das Jahr 1597, in dem das neue Zentrum des rechtgläubigen Bayerns, die Kirche von St. Michael in der Neuhauser Straße, eingeweiht wird,⁵⁹ das Lieblingskind des frommen Herzogs Wilhelms V., der inzwischen seinem Vater Albrecht V. nachgefolgt war. Michael war der Vernichter Luzifers und damit aller Häresie und Ketzerei. Dies sollte auch in dem dramatischen und musikalischen Festspiel zum Ausdruck kommen, dem *Triumphus Divi Michaelis*,⁶⁰ der zur Einweihung, vor der Fassade des Baus, mit mehr als 900 Akteuren aufgeführt wurde (der Verfasser ist ungewiss)⁶¹: In ihm

1889, 53-176, dort 71-85. Vieles zum Münchner Jesuitentheater auch in der Einleitung von Münch-Kienast, ‚*Philothea*‘ (wie unten Anm. 132) 21-72.

⁵⁴ Hierzu Albrecht, *Maximilian I.* (wie unten Anm. 64) 87 mit Anm. 4 (reiche Literaturangaben),

⁵⁵ Vgl. Reinhardstöttner, „Zur Geschichte des Jesuitendramas“ (wie Anm. 53) 70-73; Valentin, *Les jésuites et le théâtre* (wie Anm. 50) 239-244. Fabricius war kein Jesuit; so wurde sein Stück, was bei Jesuitendramen unüblich war, gedruckt (Köln 1569).

⁵⁶ So nach einem Briefzeugnis Reinhardstöttner, „Zur Geschichte des Jesuitendramas“ (wie Anm. 53) 73 (leider scheint diese Musik verloren). Vgl. zu Lassos sonstigen Lateinkompositionen Ignace Bossyt, *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*, Bd. 10 (2003) 1296.

⁵⁷ Vgl. Reinhardstöttner, „Zur Geschichte des Jesuitendramas“ (wie Anm. 53) 76 f.; Valentin, *Les jésuites et le théâtre* (wie Anm. 50) 247-251.

⁵⁸ Ignatius Agricola S.J., zitiert nach Reinhardstöttner, „Zur Geschichte des Jesuitendramas“ (wie Anm. 53) 157 f., Anm. 171.

⁵⁹ S. dazu die prächtige Festschrift *Trophaea Bavarica*, München 1597, mit Komm. und Übersetzung neu hrsg. von Günther Hess / Sabine M. Schneider / Claudia Wiener, Regensburg 1997.

⁶⁰ Musterhaft erschlossen durch Barbara Bauer / Jürgen Leonhardt (Hg.), *Triumphus Divi Michaelis archangeli Bavariae* [...] (München 1597), Einleitung – Text und Übersetzung – Kommentar, Regensburg 2000; vgl. Reinhardstöttner, „Zur Geschichte des Jesuitendramas“ (wie Anm. 53) 83-85, Valentin, *Les jésuites et le théâtre* (wie Anm. 50) 259-261.

⁶¹ Gegen die übliche Zuschreibung an Matthaeus Rader und Jacob Gretser wenden sich aus metrischen Gründen Bauer / Leonhardt (wie Anm. 60) 93 f., 104-106.

erlebte man, ausgehend vom Apokalyptischen Weib der Offenbarung Johannis, einen Gang durch die gesamte Kirchengeschichte, wobei drei Personen dominierten: *Ecclesia*, die bedrängte und verfolgte Kirche, *Draco*, der teuflische „Drache“, der ihr in immer neuer Gestalt zusetzt, und schließlich *Michael* selber, der regelmäßig zur Stelle ist, um seine *Ecclesia* zu retten, was schon im ersten Akt zu einem spektakulären Höllensturz führt. Die Wirkung des Stücks, dessen künstlerischen Wert man nicht überschätzen sollte, da es manchmal eher einem erhabenen Kasperletheater nahe kommt, beruhte neben den offenbar phantastischen Feuerwerks- und Maschineneffekten⁶² auf der scheckigen Buntheit der Handlung und der Personen, zu denen auch etwa der Philosoph Demokrit (als Ideologe des Polytheismus), die griechisch-römischen Götter und die römischen Kaiser gehören. Das Stück endet in der Münchner Gegenwart von 1597: Der Schutzengel Bayerns, *Angelus Bavariae*, freut sich, dass alle Ketzerei besiegt ist und dass man für St. Michael eine so schöne Kirche gebaut hat. Diesen weltweiten Sieg der *Ecclesia* und der Jesuitenmission bezeugen (neben Boten aus ganz Europa) vor allem je zwei leibhaftige Gesandte aus Afrika und aus Japan, wobei letztere angeblich sogar japanisch reden – vielleicht auch um den Zuschauern zu zeigen, dass man Latein immer noch leichter versteht. Den letzten Segensspruch jedenfalls kapiert dann ein jeder: *Bauaria uigeat, floreat, augeat bonis*. Zu deutsch: „Gott mit dir, du Land der Bayern“.

Mit diesem *Triumphus* enden auch die spektakulärsten Triumphe des Münchner Jesuitentheaters, aber nicht weil diesen unermüdlichen Propagandisten der Gesellschaft Jesu die Einfälle ausgegangen wären: Nicht sie waren mit ihrem Latein am Ende, sondern Herzog Wilhelm mit seinem Geld. Kostspielige Unternehmungen wie St. Michael hatten Bayern an den Rand des Staatsbankrotts gebracht;⁶³ Wilhelm musste schon 1597, im Jahr des *Triumphus*, abdanken zugunsten seines Sohns, des jungen Maximilian I.⁶⁴ Und der war nun ein etwas anderer Mann als Vater und Großvater: So fromm wie diese, war er doch ehrgeiziger, disziplinierter und vor allem sparsamer, nach seinem einfachen, noch heute gültigen Leitsatz *Ne sumptus superent census*, „Man soll nie mehr ausgeben, als man einnimmt“. Die neue Sparsamkeit betraf weniger die bildenden Künste – für Dürer und Rubens war noch immer Geld da – als vielmehr das im engeren Sinn Musische. Die ruhmreiche Hofkapelle wurde drastisch reduziert, bescheiden angesetzt wurde der Anschaffungsetat für die Hofbibliothek – über deren Schätze der Landesherr dennoch wie ein Cerberus wachte: Jede Buchausleihe, so verfügte er eines Tages, müsse bei ihm höchstpersönlich beantragt werden, und auf den Einwand, dass das die Bibliotheksbenutzer abschrecken könnte, antwortete er bissig: „Eben darumb thuet mans, daß mancher das entleihen wol wird bleiben lassen.“⁶⁵ Auf diesem historischen Hintergrund genießt man erst richtig den Segen der heutigen Onlinebestellung in der Staatsbibliothek.

Maximilian, wie er in allem der Beste sein wollte, war auch ein vorzüglicher Lateiner.⁶⁶ Er hatte die alte Sprache, genau wie Französisch und Italienisch, als eine

⁶² Lesenswert ist die von Ignatius Agricola (1729) gegebene Beschreibung der Bühnenvorgänge, mit Übersetzung abgedruckt bei Bauer / Leonhardt (wie Anm. 60) 29-37, vgl. 106 f.

⁶³ Bauer / Leonhardt (wie Anm. 60) 37-40 (mit Lit.).

⁶⁴ Über diesen Staatsmann, der wie kein anderer Bayern zu weltpolitischer Größe geführt hat, informiert jetzt umfassend die Monographie von Dieter Albrecht, *Maximilian I. von Bayern 1573-1651*, München 1998, vgl. bes. die Kapitel „Kunst und Wissenschaft“ (249 ff.) und „Pietas Maximiliana“ (285 ff.). Reiches Anschauungsmaterial bieten die von Hubert Glaser zur Münchner Ausstellung „Wittelsbach und Bayern“ herausgegebenen Bände: *Um Glauben und Reich. Kurfürst Maximilian I.*, 2 Bde., München / Zürich 1980; einen sympathischen ersten Zugang zu dem nicht unumstrittenen Monarchen bietet dort (Bd. 1, 185-195) Benno Hubensteiner, „Maximilian I.: Versuch eines historischen Porträts“.

⁶⁵ Albrecht, *Maximilian I.* (wie Anm. 64) 274 mit den weiteren Details.

⁶⁶ Aufschlussreich dazu Vervaux (unter dem Namen Adlzreitter) in: *Annalium Boicae gentis pars III* (wie unten Anm. 79 – die älteste Biographie Maximilians, geschrieben von seinem Beichtvater) p. 3: „[...] *ne in Latini sermonis usum, qui esse deberet Principi familiaris, irreperet inculta barbaries, sed diligentem daret operam Romanae puritati: quae res in omnem vitam Maximiliano fuit perutilis, quippe qui nihil nisi emendatum et*

lebendige, durch Konversation mit seinen Lehrern gelernt; als Kind schreibt er adrette lateinische Briefe *ad patrem*, als junger Mann überrascht er mit kleinen improvisierten Reden.⁶⁷ Aber für die Musen, besonders die in München dominierenden Musen des Theaters, hatte er offenbar weniger Sinn: Die Aufführungen des Jesuitengymnasiums verlieren nun jedenfalls an Prächtigkeit der Ausstattung.⁶⁸ Aber darunter leidet nicht die Qualität, im Gegenteil: Nicht abgelenkt von der Sorge, einen üppigen Etat angemessen durchzubringen, blüht die Bühne in literarischer Hinsicht fast auf. Vor allem sind es die Jahre 1606 bis 1614, in denen die künstlerisch wichtigsten (wenn auch nicht größten) Aufführungen stattfinden: Der junge schwäbische Jesuit Jacob Bidermann,⁶⁹ ein Friedrich Schiller der Jesuitenbühne,⁷⁰ führt im Münchner Gymnasium seine Tragikomödien auf,⁷¹ Dramen, die an dramatischer Kraft und geistigem Gehalt hoch über Spektakelstücken wie dem *Triumphus Divi Michaelis* stehen. Wiederum müssen wenige Beispiele genügen.

Zuerst gibt man 1607 den *Belisarius*,⁷² die Tragödie eines siegreichen Feldherrn, der vom höchsten, triumphalen Glück durch Verleumdung ins tiefste Unglück hinabgestürzt wird und am Ende des Stücks als blinder Bettler um Almosen bittet. Im Sinne der damals auch in München populären stoischen Philosophie⁷³ deutet Bidermann dieses Geschehen als verursacht durch ein blindwütiges Walten der Glücksgöttin Fortuna, die als eine allegorische Gestalt (wie das im Jesuitentheater üblich ist) persönlich auftritt. Er vertieft dies, indem er, ebenfalls im Sinne der Stoa, darstellt, dass Göttin Fortuna ihrerseits nur eine Dienerin ist der göttlichen Vorsehung, *Providentia*, die tiefere Absichten mit dem Dramenhelden verfolgt. Dieser muss nämlich am Ende erkennen, dass sein scheinbar unverdienter Sturz letztlich doch der Sühne eines älteren Vergehens dient⁷⁴ – und so wird man fast schon an Schillers Maria Stuart erinnert: „Gott würdigt mich, durch diesen unverdienten Tod, / die frühe, schwere Blutschuld abzubüßen.“

Bidermanns bis heute erfolgreichstes Stück, der 1609 in München aufgeführte (schon 1602 vom Vierundzwanzigjährigen verfasste) *Cenodoxus*⁷⁵ betrifft die Ursünde des Menschen, die *superbia*, den Hochmut. Der Titelheld Cenodoxus, ein eingebildeter Professor – wie geeignet für meine Abschiedsvorlesung! –, gilt bei allen Menschen und vor allem bei

eloquens vel loqueretur, vel in epistolis, quas plerasque censebat ipse perquam perite, admitteret.“ (Es folgen zahlreiche Belege für das Behauptete.)

⁶⁷ Vgl. dazu neben Vervaux (oben Anm. 66) die lebendig und quellennah geschriebene Dissertation von Helmut Dotterweich, *Der junge Maximilian. Jugend und Erziehung des bayerischen Herzogs und späteren Kurfürsten Maximilian I. von 1573 bis 1593*, München o.J. (1962), bes. 76 ff.: „’Studia Humaniora’“; Albrecht, *Maximilian I.* (wie Anm. 64) 98 ff. (mit Lit.).

⁶⁸ Valentin, *Les jésuites et le théâtre* (wie Anm. 50) 269 ff.

⁶⁹ Zu ihm zuletzt Helmut Gier (Hg.), *Jakob Bidermann und sein „Cenodoxus“*. *Der bedeutendste Dramatiker aus dem Jesuitenorden und sein erfolgreichstes Stück*, Regensburg 2005 (auch zu anderen Dramen sowie epischen und elegischen Werken Bidermanns).

⁷⁰ Der Vergleich stammt von Josef Nadler, *Literaturgeschichte* (wie Anm. 18), Bd. 3, 64.

⁷¹ Speziell zu seiner Münchner Tätigkeit vgl. Reinhardstöttner, „Zur Geschichte des Jesuitendramas“ (wie Anm. 53) 88-97, Valentin, *Les jésuites et le théâtre* (wie Anm. 50) 355 ff.

⁷² Bidermanns Dramen erschienen gedruckt, was ganz ungewöhnlich ist, in einer postumen Gesamtausgabe: *Ludi theatrales sacri sive opera comica postuma à R.P. Jacobo Bidermanno S.J. theologo olim conscripta* [...], 2 Bde., München 1566 (mit äußerst lesenswerter Vorrede), Ndr. hg. von Rolf Tarot, Tübingen 1967, der *Belisarius* dort Bd. 1, 1-77. Eine Neuausgabe von Harald Burger, *Jakob Bidermanns ‚Belisarius‘. Edition und Versuch einer Deutung*, Berlin 1966.

⁷³ Vgl. unten Anm. 112; zu Bidermanns Verhältnis zur Stoa vgl. zuletzt Wilfried Stroh, „Jephtes Tochter bei Bidermann und Balde [...]“, in: Gier, *Jakob Bidermann* (wie Anm. 69) 191-236 (zum *Belisarius* 230 f.).

⁷⁴ Dazu Burger (wie Anm. 72) 151-154.

⁷⁵ *Ludi theatrales* (wie Anm. 72), Bd. 1, 78-159; kritische Ausgabe von Rolf Tarot (Hg.), *Jakob Bidermann: Cenodoxus*, Tübingen 1963. Vgl. jetzt besonders die Abhandlungen von Hans Pörnbacher (97 ff.), Sandra Krump (107ff.) und Franz Körndle (119 ff.) bei Gier (wie Anm. 69). In den vergangenen Jahren gab es Wiederaufführungen in Passau (1998, dazu Krump a.O.), Ingolstadt (2000), Augsburg (2003, in völlig modernisierter Neufassung durch die Gymnasiasten von St. Stephan), Klagenfurt (2004) und zuletzt im Bayerischen Fernsehen „BR alpha“ (durch die Augsburger Puppenkiste).

sich selber als ein Ausbund von Weisheit und Tugend. Nur die Zuschauer kann er damit nicht täuschen, denn sie sehen mit Augen – wiederum wirken allegorische Bühnenpersonen mit –, dass Cenodoxus nur ein Spielwerk ist in den Händen von *Philautia* (Eigenliebe) und *Hypocrisis* (Heuchelei). So sind seine vermeintlich guten Taten ebenso vergebens wie die hochtrabenden philosophischen Redensarten,⁷⁶ mit denen er sich noch auf dem Totenbett groß tut: Eine Rote von Teufeln zerrt ihn vor den Weltenrichter, der den völlig überraschten Professor zur ewigen Pein verdammt. Dieses frappante, in seiner Moral einzigartige Stück hatte vor allem in München auf das Publikum eine grandiose Wirkung. Nach der Vorstellung sollen sich vierzehn vornehme Höflinge zu jesuitischen Exercitien angemeldet haben, und der Darsteller der Hauptrolle, erschüttert durch sein eigenes Bühnenschicksal, sei selber in den Orden eingetreten, um ein heiligmäßiges Leben zu führen.⁷⁷ Von einer Wirkung speziell auf Professoren ist allerdings nichts bekannt.

Einen anderen prominenten jesuitischen Lateiner hat Herzog Maximilian selbst, nicht ohne eigennützige Zwecke, 1612 nach München geholt: Matthäus Rader, einen nicht nur als Dramatiker, sondern auch als wissenschaftlichen Latinisten und Gräzisten bedeutenden Mann.⁷⁸ Ihn hatte Maximilian dazu bestimmt, das literarische Werk zu schreiben, das ihm vielleicht als einziges wirklich am Herzen lag: die repräsentative bayerische Geschichte.⁷⁹ Das Unternehmen scheiterte an eben dem Punkt, auf den es am meisten angekommen wäre: Maximilian war es vor allem um die Wiederherstellung der Ehre seines Vorfahren, Kaiser Ludwigs des Bayern, zu tun, den der Papst in den Bann getan hatte,⁸⁰ in dem er sich trotz Maximilians Bemühungen m.W. noch immer befindet (falls nicht demnächst etwa Edmund Stoiber bei Benedikt XVI. vorstellig werden sollte – die Chance scheint einmalig!);⁸¹ eine historische Darstellung in diesem, des Herzogs, Sinn, musste aber bei Papst und Jesuitenorden Anstoß erregen.⁸² So wurde Raders Bayerische Geschichte nie veröffentlicht, bis heute nicht.

⁷⁶ Nach einer verbreiteten, aber nicht völlig richtigen, Deutung (vgl. im Sammelband von Gier [wie Anm. 69] Pörnbacher 103 f. und Stroh 225-227) würde Bidermann hier gegen ein „stoisches“ oder „stoisch-humanistisches“ Menschenbild polemisieren.

⁷⁷ So in der unpaginierten *Praemonitio ad lectorem der Ludi teatrales* (wie Anm. 72), Bd. 1; dazu Günter Hess, „Spectator – Lector – Actor. Zum Publikum von Jacob Bidermanns ‚Cenodoxus‘“, *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 1, 1976, 30-106.

⁷⁸ Eine angemessene Würdigung des Mannes fehlt; ungenügend zu den philologischen Leistungen, die international geschätzt wurden: Conrad Bursian, *Geschichte der classischen Philologie in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Bd. 1, 249. Am umfassendsten informiert Alois Schmid, „Einleitung“ zu *Bayerische Gelehrtenkorrespondenz: P. Matthäus Rader SJ*, Bd. 1: 1795-1612, bearb. von Helmut Zäh und Silvia Strodel, München 1995, XXIII-LI (dieser Briefwechsel gibt überhaupt den besten Zugang zur Persönlichkeit Raders); neuere Literaturangaben bei dems., „Wissenschaftliches Leben im Jesuitenkolleg St. Salvator zu Augsburg. Der Briefwechsel des P. Matthäus Rader“, in: Gier, *Jakob Bidermann* (wie Anm. 69) 61-78.

⁷⁹ Dazu nach der grundlegenden Darstellung von Josef Bach (wie unten Anm. 107) vgl. jetzt etwa Alois Schmid, „Geschichtsschreibung am Hofe Kurfürst Maximilians I.“, in: Glaser, *Um Glauben und Reich* (wie Anm. 64), Bd. 1, 330-340; ders., „Von der Reichsgeschichte zur Dynastiegeschichte. Aspekte und Probleme der Hofhistoriographie Maximilians I. von Bayern“, in: Notker Hammerstein / Gerrit Walther (Hg.), *Späthumanismus* [...] o.O. (Göttingen) 2000, 84-112, dort zu Rader 91 f.; mehr bei Andreas Kraus, „Die Annales Ecclesiastici des Abraham Bzovius und Maximilian I. von Bayern“, in: A. Kraus, *Bayerische Geschichtswissenschaft in drei Jahrhunderten*, München 1979, 54-105 (nicht speziell zu Rader); vgl. auch Albrecht, *Maximilian I.* (wie Anm. 64) 277-283 (mit Lit.). Die prominenteste (höchst kenntnisreiche) Geschichte der bayerischen Geschichtsschreibung stammt von Gottfried Wilhelm Leibniz, in der Vorrede zur Neuauflage von *Joannis Adlzreitter* [in Wirklichkeit: Johann Vervaux S.J.] *Annalium Boicae gentis partes III* usw., Frankfurt/M. 1710.

⁸⁰ Vgl. oben S. 2 mit Anm. 8; zu der in derselben Absicht unternommenen Neugestaltung des Grabmals für Kaiser Ludwig in der Frauenkirche vgl. Albrecht, *Maximilian I.* (wie Anm. 64) 268 f. (mit Lit.).

⁸¹ Maximilians einschlägige Bemühungen beim Papst, dem er 1622 sogar die Bibliotheca Palatina des eroberten Heidelberg schenkte (statt sie vernünftigerweise in die Münchner Hofbibliothek einzugliedern), blieben ohne Erfolg.

⁸² Heutige Historiker wundern sich, wieso man damals einem Geschichtswerk solche Wirkung auf die öffentliche Meinung zugeschrieben habe, wo dieses doch schon wegen der lateinischen Sprache nur von wenigen

Der frustrierte Rader aber sah sich verwiesen auf das Werk, das ihn dafür wirklich populär gemacht hat: die *Bavaria sancta*, ein herrlich illustriertes Kompendium der Heiligen des Landes, das erfolgreichste bayerische Lateinbuch überhaupt, in neuerer Zeit sogar als Taschenbuch aufgelegt.⁸³

Vierzehn Jahre nach Rader, 1626, kam ein anderer, noch Größerer nach München, der Mann, der bald Deutschlands berühmtester Dichter in seinem Jahrhundert werden sollte: Jacobus Balde, geboren 1604.⁸⁴ Ein gebürtiger und bekennender Elsässer, hatte er in Ingolstadt Jura studiert, bis ihn eine unglückliche Liebe aus der geplanten Beamtenkarriere gerissen haben soll. Als seine 1624 in Frühlingsnacht einer Ingolstädter Bäckerstochter dargebrachte Serenade ohne sichtbare Wirkung blieb und als in eben diesem Moment der Enttäuschung fromme Psalmen vom nahen Kloster herübertönten, da habe er, so heißt es, erleuchtet von höherem Lichte seine Laute zerschmettert und den Vers gesprochen, der das Motto meiner heutigen Abschiedsvorlesung ist: *cantatum satis est, frangito barbitum* – „Sei's des Liedes genug, springe das Saitenspiel!“ Balde wurde Jesuit⁸⁵ (was mir als Protestant ferner liegt).

Nach zwei Jahren Noviziat schickte ihn sein Orden als Lehrer ans Münchner Gymnasium (1626 bis 1628), wo er Gelegenheit bekommt, sich zumindest literarisch mit seinem neuen Landesherrn zu befassen. In einem epischen Gedicht, das in einer Schulaufführung unter dem Titel *Regnum poetarum* auch öffentlich vorgetragen wird,⁸⁶ verherrlicht er im Stil Vergils Maximilians Sieg am Weißen Berge, wobei er sich den sonderbaren Spaß macht, den Kurfürsten, damals noch Herzog, der ein glühender Marianer

habe gelesen werden können (so z.B. Albrecht, *Maximilian I.* [wie Anm. 64] 281). Dabei unterschätzt man leicht die Verbreitung lateinischer Sprachkenntnisse. Vom religiösen Erfolgsschriftsteller Jeremias Drexel S.J. (Jacob Baldes Vorgänger als Hofprediger), dessen Werke fast durchweg auch in deutscher Übersetzung erschienen, verkauft sein Hauptverleger (Leysser) zwischen 1620 und 1639: in lateinischer Sprache 57.600 Bücher, in deutscher Sprache 37.400 Bücher; 1642 werden die Zahlen nachgebessert: 64.600 lateinisch, 42.400 deutsch (die Zahlen nach Breuer, *Oberdeutsche Literatur* [wie Anm. 10] 125-127). Auch die Zuschauer des Jesuitentheaters dürften also wohl nicht ganz so lateinunkundig gewesen sein, wie man gewöhnlich annimmt.

⁸³ *Bavaria sancta et pia*, 4 Bde., München 1615-1628; die Neuausgabe (mit den Originalkupfern und Raders lateinischen Kurzelegien, aber sonst modernen deutschen Erläuterungstexten) stammt von Carsten-Peter Warncke (Hg.), *Bavaria Sancta – Heiliges Bayern. Die altbayerischen Patrone aus der Heiligengeschichte des Matthäus Rader. In Bildern von J.M. Kager, P. Candid und R. Sadeler*, Dortmund 1981 (in: *Die bibliophilen Taschenbücher* Nr. 280).

⁸⁴ Grundlegend: Georg Westermayer, *Jacobus Balde (1604-1668), sein Leben und seine Werke* (München 1868); hg. von Hans Pörnbacher und Wilfried Stroh, Amsterdam / Maarssen 1998. Zusammenfassend: Wilhelm Kühlmann, „Jacob Balde“, in: Walter Killy u.a. (Hg.), *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*, Bd. 1, Gütersloh / München 1988, 296-298. Wichtigste neuere Literatur: Eckart Schäfer, *Deutscher Horaz. Conrad Celtis, Georg Fabricius, Paul Melissus, Jakob Balde. Die Nachwirkung des Horaz in der neulateinischen Dichtung Deutschlands*, Wiesbaden 1976, dort 109-260; Jean-Marie Valentin (Hg.), *Jacob Balde und seine Zeit* [...] Bern u.a. 1986; Eckard Lefèvre (Hg.), *Balde und Horaz*, Tübingen 2002; Wilfried Stroh, *Baldeana. Untersuchungen zum Lebenswerk von Bayerns größtem Dichter*, hg. von Bianca-Jeanette Schröder, München 2004 (mit Repertorium der Werke und Bibliographie); Gérard Freyburger / Eckard Lefèvre (Hg.), *Balde und die römische Satire* [...], Tübingen 2005; im Erscheinen: Akten der Tagung *Jacob Balde im kulturellen Kontext seiner Epoche* (Freising 4.-7. April 2004), hg. von Günter Hess u.a. Ständig aktualisiert wird die Bibliographie in www.klassphil.uni-muenchen.de/~stroh/balde-bib.htm. Vgl. unten Anm. 86.

⁸⁵ Die Historizität dieser Geschichte, die zwar erst spät bezeugt ist, auf die Balde aber vielfach anspielt, ist heute nicht unumstritten; vgl. zuletzt Stroh, *Baldeana* (wie Anm. 84) 47-53 (in Auseinandersetzung mit Arbeiten von Günter Hess und Peter Lebrecht Schmidt).

⁸⁶ Vgl. zu dieser handschriftlich erhaltenen, zum größeren Teil unpublizierten Schularbeit Peter Lebrecht Schmidt, „Balde und Claudian [...]“, in: Valentin, *Jacob Balde* (wie oben Anm. 84) 157-184; jetzt in: P.L. Schmidt, *Traditio Latinitatis* [...], Stuttgart 2000, 356-372; Wilfried Stroh, „Seneca in Prag [...]“ (zuerst 1999), in: *Baldeana* (wie Anm. 84) 59-119, dort 119 zur Darstellung Maximilians. Die Vergilpartie ist unter dem Titel *Pugna Pragensis* veröffentlicht in Baldes *Opera poetica omnia*, München 1729 (Ndr. hg. von Wilhelm Kühlmann und Hermann Wiegand, Frankfurt/M. 1990), Bd. 3, 284-286. Allgemein über Baldes Verhältnis zu Maximilian: Jean-Marie Valentin, „Balde et la Bavière de Maximilien“, in: Valentin, *Jacob Balde* (wie Anm. 84) 48-63.

war, im Sinne von Vergils Religion zum gläubigen Polytheisten umzugestalten. Überhaupt hat man bei den Jesuiten weit weniger Angst vor den antiken Göttern als vor der antiken Erotik.

Sieben Jahre später, 1635, steht Balde, der mittlerweile in Ingolstadt doziert – als dortiger Universitätsprofessor gehört er wie Celtis zu meinen prominenten Amtsvorgängern⁸⁷ –, vor einer größeren, heiklen Aufgabe: Kurfürst Maximilian, ein 63-jähriger, kinderloser Witwer, will zum zweiten Mal heiraten, die blutjunge Kaisertochter Maria Anna, um mit ihr endlich den ersehnten Thronerben zu zeugen.⁸⁸ Da feixt die Welt, aber pünktlich ein Jahr später strampelt ein Erbprinz, Ferdinand Maria, in der Wiege. Balde also erhält vom Münchner Jesuitenkolleg den delikaten Auftrag, die Hochzeit dieses ungleichen Paares zu besingen; und er wird ihm mit viel Humor gerecht, wobei er sein Hochzeitsgedicht, *Epithalamion*,⁸⁹ in die Form einer antiken Mythenerzählung im Stil Claudians⁹⁰ bringt. Zwei griechische Gottheiten, die Grazie Euphrosyne und der Hochzeitsgott Hymenaeus, schmieden im Münchner Hofgarten ein Komplott gegen Maximilian, der sich im Dienst fürs Vaterland verzehre, ohne Entspannung zu finden. Ein Weib muss her! Bavaria selber fliegt mit wittelsbachischem Löwengespann zum Kaiser, um bei ihm um dessen Tochter für Maximilian zu werben! Rasch ist die Trauung in Wien arrangiert, und schon befindet sich Maximilian mit seiner Anna, diesmal von kaiserlichen Adlern expediert, auf dem Rückflug nach München, wo man jedoch dem Tempo der Ereignisse kaum gewachsen ist. Wie soll, in aller Eile, das hochzeitliche Paar gebührend empfangen werden? Ein hastig gebildetes Festkomitee beschließt nebst obligater Tragödienaufführung⁹¹ die Darbietung einer Hochzeitskantate, zu der Apoll persönlich einen Chor von Göttinnen und Göttern einstudieren soll. Mit der beinahe missglückten Generalprobe zu dieser Kantate endet das Hochzeitsgedicht geradezu turbulent, indem die ebenso erhabenen wie banalen Worte des Kantatentexts vermengt werden mit den unwirschen Kommentaren Apolls, der zugleich Dirigent und Choreograph dieses multimedialen Gesamtkunstwerks ist (der wiedergegebene Text entspricht dem originalen Druckbild):

Praecine Calliope. Peccantem quemque monebo.
 PAR SUPERUM, QUOD CERNO LIBENS *sustollite voltus,*
Plaudite consertis manibus. PROCEDE SECUNDIS
 OMINIBUS *Septemque simul procedite passus.*
Euterpe revoca octavum: Polyhymnia quinto
Adde duos. SERO ASTRORUM CONSCENDERE SEDES
Bacche leva vocem. UT CUPIAS; *jam Stentoris instar*
Ingeminas: moderere sonum, velut inclyta Clio.
 UT CUPIAS. MULTUM NOSTRI TIBI FUNDIMUS AEVI.
Altius. ET RUTILUM SILENI FUNDIMUS AURUM.
O Rus! O Satyros! Saturni fundimus aurum.

Singe, Calliope, du! Wer patzt, den vermahne ich selber.
 GÖTTLICHES PAAR, DICH ERBLICKE ICH GERN ... *Nun hebet die Augen,*
klatschet die Hände zusammen! UND VORWÄRTS SCHREITE MIT FROHEM,
 GLÜCKLICHEM SCHRITTE ... *Auch ihr geht sieben Schritte nach vorne!*
Sieben, Euterpe, nicht acht! Polyhymnia, füge den fünf
zwei noch hinzu! UND SPÄT ZU DEN SITZEN DER STERNE ZU STEIGEN ...

⁸⁷ Zu seiner genauen Stellung an Gymnasium und Universität s. Stroh, *Baldeana* (wie Anm. 84) 47 (nach Veronika Lukas).

⁸⁸ Über die historischen Vorgänge unterrichtet detailliert Albrecht, *Maximilian I.* (wie Anm. 64) 934-938; Baldes *Epithalamion* scheint ihm nicht bekannt geworden zu sein.

⁸⁹ Gedruckt München 1635; zitiert nach *Opera poetica omnia* (wie Anm. 86), Bd. 3, 234-254. Ein Kommentar zu dem entzückenden Werk wäre erwünscht.

⁹⁰ Der von Balde hochgeschätzte Claudian (vgl. die Arbeit von P.L. Schmidt [wie Anm. 86]) war Stilvorbild schon für den künstlerisch etwas missratenen *Panegyricus equestris* (1628), neu hg. von Veronika Lukas / Stefanie Haberer, Augsburg 2002.

⁹¹ *Nabuchodonosor* von Andreas Brunner S.J.; vgl. Valentin, *Les jésuites et le théâtre* (wie Anm. 50) 539 f.

*Bacchus, du bist mir zu leis! WÜNSCH DIR ... Jetzt brüllst für zweie,
Stentor gleich: Halt Maß nach dem Vorbild der trefflichen Clio!
WÜNSCH DIR. WIR SPENDEN DIR GERN IN FÜLLE VON UNSEREM AEON ...
Höher! UND GIESSEN DIR AUS DAS RÖTLICHE GOLD DES SILENUS.
Satyrn, ihr Trottel! "Wir gießen das rötliche Gold des S a t u r n u s "!"⁹²*

Die ungebildeten Satyrn haben nicht verstanden, dass das Gold des Saturn die Wiederkehr des goldenen Zeitalters chiffrieren soll, und darum völlig unsinnig den Namen ihres Obersatyrn Silen hier eingefügt. – Wer denkt bei dieser köstlichen Szene⁹³ nicht an die berühmte, so ähnlich strukturierte Chorprobe aus Albert Lortzings 'Zar und Zimmermann'⁹⁴

Seinen ersten großen Ruhm aber verdankt Balde nicht diesem Kabinettstück höfischer Gelegenheitspoesie, auch nicht anderen damals veröffentlichten Meisterwerken klassischer Sprachkunst,⁹⁵ sondern einem etwas gröber gestrickten Gedicht, das 1636 zum ersten Mal in München erscheint und das dann, bald neu und kunstvoller bearbeitet, immer wieder nachgedruckt wird: *De vanitate mundi*, das Lied "Von der Eitelkeit der Welt". Der einzigartige Erfolg dieses Gedichts⁹⁶ erklärt sich einmal aus dem Modethema und der für Balde ungewöhnlichen Schlichtheit von Sprache und Metrum, vor allem aber daraus, dass das Werk – in dieser Hinsicht wohl ohne Vorbild – von vornherein zweisprachig, lateinisch-deutsch wie eine heutige Tusculumausgabe, konzipiert und veröffentlicht (später auch mit Gesangsnoten versehen) wurde. Da dieses Gedicht von München aus Baldes Ruhm etabliert hat, sollen wenigstens zwei (von hundert) Strophen⁹⁷ einen Eindruck von diesem neulateinischen Bestseller geben. Str. 1:⁹⁸

Fuere Troes, Ilium;
Tros, Ilium fuere,⁹⁹
Fuit, fuit Domus Inclyta
Nomenque Dardanorum.
Impressit altis moenibus
Hostile Mars aratrum.
Ubi steterunt Pergama,
Nunc fluctuant aristae.

Troia ist hin / ein anders her /
Als wan sie nie wär gwesen.
Verschwunden seynd all *Dardaner*.
Schon tausent mal verwesen.
Mit gmäur vnd wändt / vom fundament /
Ist Troia gantz verbrunnen.
Ins Hectors Saal / wachst vberal
Wein / Korn / bey guter Sunnen.

Inbegriff der Vergänglichkeit waren schon im Altertum die Ruinen von Troia. Balde verfolgt dieses Thema durch die ganze Weltgeschichte bis zu Pappenheim, Tilly und Gustav Adolf,

⁹² Die deutsche Übersetzung war für den dramatischen Vortrag im Rahmen der Abschiedsvorlesung gedacht.

⁹³ Der scherzhafte Ton, den sich Balde herausnimmt (und für den er sich in der Vorrede auf die römischen *Fescennini* beruft), legt die Vermutung nahe, dass Balde dem Kurfürsten damals schon persönlich näher gekommen sein könnte. Noch vor dem *Epithalamion* war er nach München beordert worden, um die festliche Begrüßungsrede zur Rückkehr der Schwedengeiseln zu halten (s. Westermayer [wie Anm. 84] 61 f.)

⁹⁴ Uraufführung 1837 (III 1 „Den hohen Herrscher würdig zu empfangen“). Dass Lortzing, dem sogar der Name des Neulateiners Eobanus Hessus vertraut ist („Hans Sachs“, 1840), mit dem durch Herder und August Wilhelm von Schlegel wieder empfohlenen Balde bekannt geworden sein sollte, kann man nicht von vornherein ausschließen.

⁹⁵ Zu denken bes. an die *Batrachomyomachia* (1637), vgl. die kommentierte Ausg. des 1. Buches von Veronika Lukas, München 2001.

⁹⁶ Dazu ausführlicher Stroh, „Poema de vanitate mundi“, in: *Baldeana* (wie Anm. 84) 121-131.

⁹⁷ Bei der Abschiedsvorlesung wurden fünf Strophen vom Publikum, unterstützt vom Nymphenchor und Instrumentalisten des Philologischen Seminars, gesungen (nach Baldes Originalmelodie im Arrangement von Jürgen Leonhardt); vgl. Hermann Unterstöger, „Ein ‚cantus firmus‘ zu Valahfridus’ Abgang“, *Süddeutsche Zeitung* 19.11.2005.

⁹⁸ Zitiert nach der Ausgabe von 1637, abgedruckt in: Rudolf Berger (Hg.), *Jacob Balde: Deutsche Dichtungen* [...], Amsterdam / Maarssen 1983 (evidente Druckfehler sind stillschweigend verbessert).

⁹⁹ Mit Anspielung auf das sprichwörtlich gewordene Vergil, Aen. 2,325 *fuimus Troes* („wir Troer sind gewesen“).

den gefallenen Helden des gegenwärtigen Krieges. Aber auch die Geistesheroen und die Dichter sind vom Gesetz des Untergangs nicht ausgenommen. Str. 39:

<p><i>Macer</i> Maro disparuit, Et cum Marone Dido: <i>Pinguisque</i> Flaccus Cerbero Vt <i>porcus</i> immolatus;¹⁰⁰ Nasonis elegantiae, Rhamnusiae¹⁰¹ Tibulli, Propertianae Cynthiae, Et Lesbiae Catulli.</p>	<p>Gestorben ist <i>Virgilius</i>, Vnd billich zubewainen. Auffgmetzget ist <i>Horatius</i>, Halb leinen vnd halb schweinen.¹⁰² <i>Nasonis</i> Zierd / hat vil verführt: Ist aber selbst eingesessen;¹⁰³ <i>Tibulli</i> Schatz <i>Catulli</i> Spatz¹⁰⁴ Kan auch kein Käß mehr essen.</p>
--	---

Schon dieses kleine Probestück zeigt übrigens, dass Balde als deutscher Dichter zu Unrecht verachtet wird:¹⁰⁵ Manchmal ist er in deutschen Versen noch kraftvoller und witziger als im Lateinischen.

Ein Jahr später, 1637, ist Balde wieder in München, schwerlich ohne Zutun des Kurfürsten, der sich Großes von ihm verspricht. Zunächst lehrt er wieder am Gymnasium; dann wird er bald, 1638, Hofprediger, kommt also in unmittelbare Nähe des großen Manns. In dieser Eigenschaft schreibt er zur Einweihung der vom Kurfürsten gestifteten Mariensäule die schönste seiner Marienoden, ja er beschriftet auch die Säule: Es lässt sich zeigen, dass die Inschrift, die wir heute an der Mariensäule, also im Zentrum Bayerns, lesen, ein von Balde verfasster Text ist.¹⁰⁶ Aber anderes scheint Maximilian fast noch wichtiger: 1640 wird Balde dazu bestimmt, die Aufgabe zu erfüllen, an der Matthaeus Rader und andere gescheitert waren: als Hofhistoriograph im Sinne des Kurfürsten bayerische Geschichte zu schreiben. Balde war von dieser Zumutung umso weniger entzückt, als er sich damals, wie er selber formuliert,¹⁰⁷ im "Rausch" (*furor*) seiner lyrischen Produktion befand:¹⁰⁸ Von 1638 an verbietet er sich für vier Jahre alle Publikationen, um dann im Jahr 1642 ein lyrisches Großwerk aus zwölf Büchern (darunter 4 Bücher *Lyrice*) ans Licht zu bringen, wie es die staunende Welt noch nicht gesehen hatte. An dieses Werk denkt man bis heute, wenn man

¹⁰⁰ Natürlich nach dessen Selbstcharakterisierung in epist. 1,4,15 f. *me pinguem et nitidum bene curata cute uises [...] Epicuri de grege porcum*. Die auch anderwärts bezeugte Dickleibigkeit des von Balde verehrten Horaz steht in Widerspruch zu dem sonst von ihm propagierten Schlankheitsideal; vgl. Schäfer, *Deutscher Horaz* (wie Anm. 84) 138-141.

¹⁰¹ Gemeint ist die Geliebte des 2. Buches Nemesis (die Göttin Nemesis wurde in Rhamnus verehrt).

¹⁰² Vgl. den Kommentar von Berger (wie Anm. 98) z.St. (S. 58); wohl aber auch eine Anspielung auf die Leinen- und Schweinsledereinbände, in denen Horaz im Buchhandel erscheint.

¹⁰³ Vgl. zum Ausdruck Berger (wie Anm. 98) z.St. (S. 58); sachlich gemeint ist natürlich Ovids Exil in Tomi.

¹⁰⁴ „Catulli Spatz“ (Catull. 2) schließt die Reihe passend ab, weil dieser, im Gegensatz etwa zu „Tibulli Schatz“, schon im Werk des Dichters selber stirbt (Catull. 3).

¹⁰⁵ Eine gerechte Würdigung versucht Rudolf Berger, *Jakob Balde. Die Deutschen Dichtungen*, Bonn 1972 (nicht identisch mit der oben, in Anm. 98, zitierten Ausgabe).

¹⁰⁶ Wilfried Stroh, „Die Münchner Mariensäule und ihr Dichter Balde (lyr. 2,26)“ (zuerst 1988), in: *Baldeana* (wie Anm. 84) 187-208, bes. 191 f.

¹⁰⁷ Die Geschichte der bayerischen Hofhistoriographie und besonders seine eigenen Erfahrungen damit hat Balde dargestellt in dem allegorischen Gedicht *Somnium* (1643, sylv. 7,15). Dieses wäre uns völlig unverständlich, hätte nicht Balde selbst dazu unter dem Pseudonym Didacus Valaradus einen (natürlich nicht zur Veröffentlichung bestimmten) Kommentar verfasst, der uns im Autograph in der Münchner Staatsbibliothek erhalten ist. Maßgebliche Edition: Joseph Bach (Hg.), *Jakob Balde: Interpretatio Somnii de cursu Historiae Bavaricae*, Straßburg 1904, mit einer grundlegenden Einleitung „Über die bayerische Hofhistoriographie unter Maximilian I. bis zum Jahre 1648“. Leider existiert noch kein Kommentar zu Baldes Kommentar, der sein persönlichstes Selbstzeugnis darstellt. Vgl. jetzt aber auch Christoph Friedrich Sauer, in: Freyburger / Lefèvre, Balde und die römische Satire (wie Anm. 84) 107-146.

¹⁰⁸ *Interpretatio Somnii* (wie Anm. 107) S. 41 (zu V. 119-122).

von Balde als dem "Deutschen Horaz" spricht,¹⁰⁹ auf ihm vor allem beruht sein bleibender Ruhm.

In der größten Ode dieser *Lyrice* (4,1),¹¹⁰ die genau auf 1641 datiert ist,¹¹¹ gibt nun der Dichter eine Art Darstellung seines Landesvaters und neuen Dienstherrn, eine Gesamtdeutung von Maximilians Leben und Werk und zwar, wie oft bei ihm, nicht aus spezifisch christlicher, geschweige denn katholischer, sondern vor allem aus stoischer Sicht.¹¹² Der Grundgedanke des grandiosen Gedichts ist, dass das ganze Leben des mittlerweile 68-jährigen Kurfürsten gelenkt ist von der göttlichen Vorsehung, *providentia*,¹¹³ derselben Macht, die auch den Kosmos lenkt – womit die Ode machtvoll beginnt (V. 1-4, 13-14):

VNde haec dierum certaue noctium
Vicissitudo! quis vaga nubium,
Solemque palanteisque stellas,
Et volucreis moderatur horas?
[...]
Legem sequuntur cuncta. DEUS, DEUS
Mundo supremus praesidet Arbitr [...].

Woher verknüpfen wechselnd sich Tag und Nacht
in sichrer Folge? Wege der Wolken und
der Sonne Gang – wer lenkt Planeten
und der gefiederten Stunden Flüge?
[...]
Gesetz regiert dies alles: Ein GOTT, ein GOTT
ist höchster Richter über dem Weltgeschehn.

Wie dieser Gott des Weltalls auch die Geschicke der Menschheit bestimmt, wie er Weltreiche und Weltalter aufeinanderfolgen lässt, so führt er auch den Kurfürsten durch Freud und Leid zu seiner letzten Bestimmung, Gottes Himmelreich. Unter diesem Vorzeichen lässt nun Balde Maximilians Heldentaten Revue passieren, zunächst die frohen Siege der Zwanziger Jahre (Wimpfen, Lutter), dann, nur vorsichtig andeutend, die Bedrängnisse der Dreißiger Jahre (Gustav Adolf, Wallenstein), in denen der Kurfürst sich aber doch als neuer Hercules¹¹⁴ – ein Vorbild der Stoiker¹¹⁵ – duldend und siegreich bewährt habe.¹¹⁶ Am Ende des großen

¹⁰⁹ Vgl. bes. das grundlegende Buch von Schäfer, *Deutscher Horaz* (wie Anm. 84).

¹¹⁰ Zitiert nach *Opera poetica omnia* (wie oben Anm. 86) Bd. 1, 189-194. Das von Balde verwendete alcaische Versmaß hat auch schon Horaz für seine gewichtigsten Oden (wie die sogenannten „Römeroden“) gebraucht.

¹¹¹ V. 125 f. *Declivis aetas jam superaddidit / Bis quinque lustris sex Trieteridas*: Der 1573 geborene Kurfürst ist also 68 Jahre alt; dazu stimmt das in den letzten Versen (s. unten) über seine kleinen Söhne Gesagte.

¹¹² Vor allem durch die Wirkung von Justus Lipsius wurde die Stoa auch in München zeitweise Modephilosophie (vgl. oben S. 11 zu Bidermann mit Anm. 73). Mehr als im Platonismus, zu dem Balde sonst neigt (besonders deutlich in *De vanitate mundi*), finden in der Stoa die Vorstellungen von Gottes Allmacht und planender Fürsorge ihren Ausdruck. Eine zusammenfassende Untersuchung fehlt; zu Balde und dem Problem der „Münchner Stoa“ vgl. Schäfer, *Deutscher Horaz* (wie Anm. 84) 195-218; Sabine Müller, *Jacobus Balde und die Stoa*, Examensarbeit München 1985; Barbara Bauer: „Apathie des stoischen Weisen oder Ekstase der christlichen Braut? [...]“, in: Sebastian Neumeister u.a. (Hg.), *Res Publica Litterarum*, Bd. 2, Wiesbaden 1987, 453-474.

¹¹³ Neben Senecas Schrift *De providentia* ist vor allem zu vergleichen das Chorlied in Seneca, *Phaedra* 959-988 (dessen Gedanke aber genau entgegengesetzt ist: Der Weltenherrscher kümmere sich um den Kosmos, nicht aber um die Menschen).

¹¹⁴ Zu Maximilian und Hercules vgl. Glaser, *Um Glauben und Reich* (wie Anm. 64), Bd. 2, Taf. 13b, S. 372, vgl. S. 359 f. (aber, anders als hier, noch im Sinne von *VIRTVTI DEBETVR GLORIA*, im Hinblick auf die erstrebte Kurwürde) und Breuer, *Oberdeutsche Literatur* (wie Anm. 10) 233 Anm. 44.

¹¹⁵ Vgl. bes. G. Karl Galinsky, *The Herakles theme* [...], Oxford 1972, bes. 101 ff., 184 ff. und Margarethe Billerbeck (Hg.), *Seneca: Hercules furens*, Leiden u.a. 1999, 25-29 („Die philosophische Deutung der Herculesgestalt“).

¹¹⁶ Besonders stoisch (aber nicht unchristlich) ist der Gedanke der V. 117 ff., wonach das von Gott geschickte Leid der Prüfung der Guten diene.

Gedichts¹¹⁷ steht der sichtbare Segen Gottes: Münchens neue Befestigungsanlagen, die Mariensäule als Garantin des Gedeihens, die ersehnte Kurwürde und vor allem der kaum mehr erhoffte Kindersegen (V. 173-180):

Solatur HERES BISGEMINUS Senem,
Patremque fecit. jam tibi discutit
Curas, & aetatem coronat
Viva tener rosa FERDINANDUS.

Jam frater audit: jam quoque Castori
Pollux adhaeret. jam lepidi fluunt
In verba risus: jam pererrat
Parvulus AEMILIANUS¹¹⁸ Aulam.

Ein DOPPELERBE tröstet den greisen Mann,
macht ihn zum Vater. Sorgen verjagt dir schon
und kränzt dein Alter, zart erblühend
wie eine Rose, dein FERDINANDUS.

Schon heißt er Bruder, schon ist dem Castor auch
sein Pollux nahe; schon in die Wörter fließt
so süß sein Lachen; durch den Hof schon
sieht man auch AEMILIANUS tapfen.

So führt die kunstvoll komponierte Ode den Leser von einer Schau des Kosmos über die menschliche Geschichte und das Leben Maximilians mit seinen Höhen und Tiefen bis hinunter in die Kinderstube der Münchner Residenz, wo die kleinen Söhne des Kurfürsten, Ferdinand Maria und Max Philipp, der gerade das Sprechen lernt, Unterpfänder seines künftigen Glücks sind¹¹⁹ – dies alles zusammengehalten nicht durch eine panegyrische Verherrlichung des Adressaten¹²⁰ (auf die Maximilian offenbar nie Wert legte),¹²¹ sondern

¹¹⁷ In einer Baldes klaren Gedanken kühn gegen den Strich bürstenden Interpretation (die weithin Anklang gefunden hat) versuchte Dieter Breuer (*Oberdeutsche Literatur* [wie Anm. 10] 228-241, vgl. auch „Princeps und poeta [...]“, in: Glaser, *Um Glauben und Reich* [wie Anm. 64], Bd. 1, 341-352 u.ö.) darzutun, dass es Balde hier darum gehe, den „Potentissimus-Anspruch“ Maximilians und des absolutistischen Herrschers überhaupt zu relativieren (S. 229), ja zu demolieren (S. 230 f., 236) und die „zu groß angelegte bayerische Machtpolitik“ als fragwürdig erscheinen zu lassen (S. 233). An die Stelle des von Gott sichtbarlich beschützten Helden rückt bei Breuer am Schluss „fast das Psychogramm eines Menschen, der sich [...] unnahbar, mißtrauisch und einsam hinter der Aura seines Potentissimus-Anspruchs abgekapselt hat und sich in ständiger Selbstüberforderung menschliche Regungen versagt.“ Dieses Psychogramm ergibt sich nicht aus Baldes Ode, sondern aus der Lektüre mancher moderner Maximiliandarstellungen.

¹¹⁸ = Max(imilian) Philipp; den metrisch kaum verwertbaren Namen *Maximilianus* hat Balde zunächst (im *Regnum poetarum*) durch *Maxmilianus*, dann auch durch *Maximus Aemilianus* wiedergegeben; in den *Trophaea Bavarica* (wie Anm. 59) S. 80 hatte man es noch mit *Maxaemilianus* versucht.

¹¹⁹ Nach Breuers Interpretation (vgl. oben Anm. 117) wird hier „das Kinderspiel [...] zum bösen Omen“, indem zumal *pererrat* (V. 179) Zweifel daran erregen soll, ob „der Nachfolger das ihm zuge dachte Herrscheramt wird ausfüllen können“, so dass denn Maximilian „trotz der Anspannung aller Kräfte [...] vergeblich gearbeitet hätte“ (*Oberdeutsche Literatur* [wie Anm. 10] 241).

¹²⁰ In diesem einen Punkt hat Breuer Recht mit seiner Interpretation (vgl. Anm. 117). Eine konventionelle Verherrlichung Maximilians gab Balde in den Trompetentönen seiner (bisher in der Forschung unbeachteten) hexametrischen *Fama laureata*, die Andreas Brunner S.J. seinen *Excubiae tutelares* (einer prosopographisch nach Herzögen gegliederten bayerischen Geschichte, als Festschrift zur Geburt des Erbprinzen erschienen 1637) am Ende einrückte. (Das Werk gehört also nicht unter die postum veröffentlichten, wie noch in meinem „Repertorium“ in *Baldeana* [wie Anm. 84] S. 320 Nr. 36 fälschlich angegeben.)

¹²¹ Man denke nur etwa an die Verfügungen über seine Totenfeier („ohne vil grandeza und ceremonien“) und Begräbnisstätte, vgl. Albrecht, *Maximilian I.* (wie Anm. 64) 1105-1108. Maximilian dürfte ein zutiefst demütiger Christ gewesen sein, der aber, wie sein eigener Beichtvater feststellen musste, niemandem Anteil an seinem inneren religiösen Leben gab.

durch den Gedanken an die eine Vorsehung, die im Größten wie im Geringsten gegenwärtig ist.

Aber Maximilian wollte von Balde ja keine Oden,¹²² vielmehr das ersehnte große bayerische Geschichtswerk, an dem schon einige gescheitert waren.¹²³ Kühn warf sich Balde auf die neueste Geschichte, den Dreißigjährigen Krieg.¹²⁴ Und bald legt er einige Probekapitel aus der Vorgeschichte des Kriegs¹²⁵ dem Kurfürsten vor. Maximilian war auch so gnädig, das Manuskript durchzusehen, freilich nicht ohne einige Änderungswünsche zu notieren.¹²⁶ Die waren aufs Ganze gesehen eher harmlos, aus diplomatisch-politischen Rücksichten motiviert: So wollte er die Protestanten lieber *evangelici* als, wie Balde formuliert hatte, *haeretici* genannt wissen und ähnliches mehr. Balde aber war zutiefst gekränkt: Das war „Kastration“, wie er sagte, ja eine „tyrannische Zensur“ (*despotica censura*)! Verschnupft stellte er die versprochene Arbeit an dem Geschichtswerk einfach zurück, um sich vorläufig ganz dem Genuss der Lyrik widmen zu können: „Ich hüllte mich in Efeu“, schreibt er (in einer natürlich geheimen Aufzeichnung), „gab mich der verführerischen Poesie hin und bewegte meinen Geist mit tönenden Oden.“¹²⁷ Der Kurfürst aber lebte sechs Jahre im holden Wahn, sein Hofhistoriograph sei eifrig an der Arbeit. Erst als er nach Abschluss des Westfälischen Friedens, 1648, nach München heimkehrte, um Balde mit neuesten Informationen zum Kriegsende zu beliefern, kam es zum Showdown: Maximilian musste entsetzt feststellen, dass der Historiograph noch immer im Stadium der Materialsammlung steckte. Und was tat der „despotische Zensor“? Nichts Schlimmeres, als dass er Balde seiner Aufgabe enthob, was wohl als Strafe gedacht war, vom Dichter jedoch als Wohltat empfunden wurde.¹²⁸ 1648 verlässt Balde den Hof, zwei Jahre später, 1650, auch München. Wir aber bedauern rückblickend, dass aus der persönlichen Begegnung von Bayerns größtem Dichter mit seinem größten Staatsmann letztlich doch so wenig herausgekommen ist.¹²⁹

Mit Baldes Fortgang, 1650, endet die erste große Zeit der Lateinstadt München, die 1559 damit begonnen hatte, dass die Jesuiten Kolleg und Schule erhielten. Denn 1651 stirbt auch Maximilian. Schon die Feierlichkeiten zur Hochzeit seines Nachfolgers, Ferdinand

¹²² Wolfgang Wagner (*Jacob Balde: Die Ode an Kurfürst Maximilian I. (LYR. IV,1)*, Examensarbeit München 1989) hat den bestechenden, leider nicht beweisbaren, Gedanken geäußert, Balde habe in dieser Ode seinem Kurfürsten zeigen wollen, wie viel mehr er in der Rolle des Dichters als in der des Historikers für ihn leisten könne.

¹²³ Vgl. bes. Bachs Einleitung zu *Interpretatio somnii* (wie Anm. 107) und die oben (Anm. 79) angeführte Literatur.

¹²⁴ Die Wahl des Stoffs, oft gerügt, erfolgte erstens, um dem fatalen Kaiser Ludwig zu entgehen, zweitens wegen Baldes lebhaftem Interesse an Zeitgeschichte und an eigener politischer Einflussnahme (in den späteren Sylvenbüchern 8 und 9 versucht er staatsmännisch zu wirken wie ein horazischer *vates*); vgl. Schäfer, *Deutscher Horaz* (wie Anm. 84) 232-249.

¹²⁵ Die sogenannte *Expedition Donawerdana*, die noch Leibniz gelesen und bewundert hat, Darstellung einer von Maximilian (zur Empörung des protestantischen Deutschlands) durchgeführten Strafexpedition gegen die freie Reichsstadt Donauwörth.

¹²⁶ *Interpretatio Somnii* (wie Anm. 107) S. 37-42 (zu V. 119-122). Es verdient, um Missverständnissen zu begegnen, hervorgehoben zu werden, dass Maximilians Änderungswünsche nie die Darstellung seiner eigenen Person betrafen.

¹²⁷ a.O. S. 42 „[...] *totum se hederis involvit* [Balde lässt von sich in der dritten Person schreiben] *et lenocinanti poesi obsecutus odarum sonitu concitavit animum. Iis exactis, sicubi fata viam historico et sinum veritatis panderent, rediturus in officium et plenissima vela in mare Germanicum, tot bellorum sanguine rubefactum, daturus.*

¹²⁸ a.O. S. 42: *Ea missione maius beneficium posuit ignorans petitulo, quam si scire potuisset, petenti* (woraus hervorzugehen scheint, dass Balde auch von sich aus um seine Entlassung bitten wollte).

¹²⁹ Einer Erwähnung bedarf noch Baldes *Poesis Osca* bzw. *Drama Georgicum*, eine atellanenartige Komödie in atlaineinischer Sprache zur Verherrlichung des von Maximilian mit Frankreich geschlossenen Ulmer Friedens (1647). Das genialische, auch sprachlich noch nicht erschlossene Werk wurde nicht, wie oft zu lesen (zuletzt Albrecht, *Maximilian I.* [wie Anm. 64] 279) im Auftrag Maximilians verfasst, sondern nach Baldes Zeugnis (*Opera* [wie Anm. 86] Bd. 6, 346) auf einen Wink aus Frankreich (richtig Westermayer, *Balde* [wie Anm. 84] 167).

Maria,¹³⁰ markieren eine kulturelle Zeitenwende:¹³¹ Nicht mehr das lateinische Jesuitendrama steht von nun an im Zentrum des höfischen Interesses, sondern die moderne italienische Oper, der bald auch am Salvatorplatz ihr eigener Tempel, Vorläufer unseres Nationaltheaters, eröffnet wird. Dennoch endet auch in München die Geschichte des bescheidener gewordenen, aber immer noch kreativen¹³² lateinischen Jesuitentheaters erst 1773 mit der Aufhebung des Ordens.¹³³

Aber auch damit ist unsere Geschichte noch nicht zu Ende. Denn fast zweihundertfünfzig Jahre nach dem Tod Maximilians I. war es München noch einmal vergönnt, zur führenden Lateinstadt zu werden. Der gebürtige Münchner Karl Halm,¹³⁴ seit 1856 Professor und Vorstand des Philologischen Seminars der mittlerweile, 1826, nach München verpflanzten Universität,¹³⁵ daneben auch Direktor der Staatsbibliothek, hielt 1858 vor einer Versammlung deutscher Philologen eine aufsehenerregende Rede über den Plan eines neuen, die gesamte antike Latinität umfassenden lateinischen Lexikons, eines *Thesaurus linguae Latinae*.¹³⁶ Die Grundsätze der Erstellung der Artikel waren nach Halms Darstellung bereits geklärt, ein hochkarätiges wissenschaftliches Comité stand beratend zur Verfügung – aber am meisten entzückte die anwesenden Hörer, dass „durch die hochherzige Munificenz des für die Hervorrufung wissenschaftlicher Unternehmungen so ganz einzig verdienten Königs Maximilian von Bayern“ eine Summe von 10.000 Gulden zugesagt sei, wodurch das Unternehmen auf lange Zeit gesichert schien. Leider war diese Nachricht eine Ente. Die

¹³⁰ Beim Freudenfest zur Prokuravermählung wird noch zu Lebzeiten Maximilians „die erste Oper in der Geschichte Münchens aufgeführt, eine ‚Commedia in musica‘, der der alte Kurfürst aber wohl nicht viel abgewinnen konnte“; so Albrecht, *Maximilian I.* (wie Anm. 64) 1101.

¹³¹ Vgl. Reinhardstöttner, „Zur Geschichte des Jesuitendramas“ (wie Anm. 53) 100 f.; Pörnbacher, „Literatur und Theater“ (wie Anm. 33) 992.

¹³² Schon zu Lebzeiten Maximilians findet, 1643, von den Geschichtsschreibern der Oper heute kaum beachtet, die sensationell erfolgreiche Uraufführung des (in 33 Städten nachgespielten) geistlichen Musikdramas *Philothea* von Johannes Paulinus S.J. statt: Es handelt sich um eine durchkomponierte, nur aus Bibelzitate (Vulgata) bestehende, aber mit einer klaren Handlung versehene Oper, jetzt dem Text nach zugänglich im Anhang von Barbara Münch-Kienast, *‘Philothea’ von Johannes Paulin. Das Jesuitendrama und die ‚Geistlichen Übungen‘ des Ignatius von Loyola*, Aachen 2000, A 4 – A 92. Beim Versuch einer Wiederaufführung (März 1995, St. Michael in München), um die sich früher schon Carl Orff bemüht hatte, gelang es der Regisseurin, das Werk durch ihre Regieeinfälle völlig unverständlich zu machen: So zerteilte sie etwa die bei Paulinus als Einheit agierende menschliche Seele, die zu Christus als Bräutigam strebt, nach C.G. Jung in ein Pärchen aus männlichem Animus und weiblicher Anima. Das Publikum fragte sich ratlos, was die zwei miteinander vorhätten.

¹³³ Eine neue, fruchtbare Form des Musiktheaters schuf der auch als Bühnentheoretiker (*Dissertatio de actione scaenica*, 1727) international führende Franz Lang S.J. mit seinen geistlichen Meditationsoperetten (1717, fortgeführt von Franz Neumayr S.J., 1747), von denen unser Lateinverein *Sodalitas* (wie unten S. 23) 1986 die *Porta Aeternitatis* mit der Musik des Freisingers Rupert Ignaz Mayr auf dem Freisinger Domberg szenisch (unter Leitung von Diethard Lehrmann) wiederaufgeführt hat (ein zweisprachiges Textbuch dazu ist vorhanden); vgl. Barbara Bauer, „Das Bild als Argument. Emblematische Kulissen in den Bühnenmeditationen Franciscus Langs“, *Archiv für Kulturgeschichte* 64, 1982, 79-170 und Marianne Sammer, *Die Fastenmeditation. Gattungstheoretische Grundlegung und kulturgeschichtlicher Kontext*, München 1996.

¹³⁴ Bursian (wie Anm. 78), Bd. 2, 853 f., 949-952; Würdigungen Halms sind registriert bei Alfred Gudemann, *Grundriss der Geschichte der klassischen Philologie*, Leipzig / Berlin 1909, 236.

¹³⁵ Das von Friedrich Jacobs gegründete, 1812 staatlich anerkannte Philologische Seminar (z.Zt., nach diversen Umbenennungen, „Abteilung für griechische und lateinische Philologie“), wurde erst in eben diesem Jahr 1826 in die Universität eingegliedert; sein prominentester Vorstand war der „Humboldt des Südens“, Friedrich Thiersch, von dem auch die Universitätsstatuten von 1827 stammen (vgl. Heinz Gollwitzer, *Ludwig I. von Bayern. Königstum im Vormärz*, München 1986, 553; dort S. 472 ff. und 546 ff. zu Ludwigs von Thiersch gefördertem Philhellenismus und seiner neuhumanistischen Schulreform).

¹³⁶ Halms Rede ist mit anderen Dokumenten zur Geschichte des *Thesaurus* abgedruckt in Dietfried Krömer (Hg.), *Wie die Blätter am Baum, so wechseln die Wörter. 100 Jahre Thesaurus linguae Latinae*, Stuttgart / Leipzig 1995, 113-121; das unten gegebene Zitat dort S. 114. Wertvoll ist bes. auch Krömers eigene Darstellung der *Thesaurus*-Geschichte: „Ein schwieriges Jahrhundert“, a.O. 13-28. Vieles, vor allem auch anekdotisches Material bietet Theodor Bögel (1876-1973), *Thesaurus-Geschichten. Beiträge zu einer Historia Thesauri linguae Latinae*, hg. von Dietfried Krömer und Manfred Flieger, Stuttgart / Leipzig 1996.

zugesagte Summe, so stellte sich heraus, stand schließlich doch nicht zur Verfügung, und Halm zog sich schmollend zurück zu den *codices Monacenses* in der Staatsbibliothek (die er dafür grundlegend katalogisierte).

Es war Halms Amtsnachfolger als Münchner Professor und Seminarvorstand von 1880 an, der Basler Eduard Wölfflin,¹³⁷ der die entscheidenden Impulse dafür gab, dass das von Halm ventilierte Unternehmen schließlich doch verwirklicht wurde.¹³⁸ Er, ein vorwiegend sprachwissenschaftlich orientierter Latinist, ließ von 1883 an ein „Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik“ erscheinen, ein Archiv, das ausdrücklich als „Vorarbeit zu einem Thesaurus linguae Latinae“ bezeichnet war und für das Wölfflin, ein Meister der Organisation, Hunderte von Gelehrten als Mitarbeiter gewinnen konnte. Der Wert der hier gewonnenen sprachwissenschaftlichen Erkenntnisse war entscheidend dafür, dass endlich 1894 unter dem Segen von fünf Akademien mit der Arbeit am *Thesaurus* begonnen werden konnte. Seit 1899 ist dessen Zettelmaterial ganz in München archiviert; 1900 erschien der erste Faszikel, dessen ominöse Lemmata allerdings zu denken geben: *a bis absurdus*. „Absurd“ war freilich nicht die Methode der Artikelerstellung – sie hat sich bis heute bewährt –, sondern die Beurteilung des Zeitfaktors. In fünfzehn Jahren, glaubte man damals, das Werk abschließen zu können; inzwischen ist daraus mehr als ein Jahrhundert geworden, und das Ende des Buchstabens *p* ist noch nicht erreicht. Dennoch oder vielleicht deswegen ist hier ein Werk entstanden, das seinesgleichen sucht, nach dem Urteil der *Encyclopaedia Britannica* „probably the most scholarly dictionary in the world“.¹³⁹ Wer mit lateinischen Texten, nicht nur der Antike, ernstlich arbeitet, kann auch im Zeitalter der EDV auf den *Thesaurus* und auf sein ungedrucktes Zettelmaterial nicht verzichten. Dank ihm ist München spätestens seit 1900 wieder Lateinstadt Nummer eins und wird es wohl noch über den Buchstaben *z* hinaus bleiben.

Dazu kam ein zweites. Seit der Bildungsreform Karls des Großen war in Europa Latein die Zweitsprache aller Gebildeten.¹⁴⁰ Dieses Latein des Mittelalters, heute auch Mittellatein genannt, war zwar keine lebendige Sprache mehr,¹⁴¹ brachte aber doch eine eigenständige Literatur hervor. In der Neuzeit haben, seit Conrad Celtis,¹⁴² meist klassische Philologen und Historiker diese riesige Hinterlassenschaft des lateinischen Mittelalters gewissermaßen im Nebenberuf mitbetreut. Dann aber war es ein Schüler unseres Münchner Philologischen Seminars, der junge Berliner Ludwig Traube,¹⁴³ der diese Nebentätigkeit zur selbständigen Disziplin erhob und es, trotz Anfeindungen,¹⁴⁴ dank der Genialität seiner Arbeiten durchsetzen konnte, dass er selber in München 1902 zum ersten ordentlichen Professor für „lateinische Philologie des Mittelalters“ ernannt wurde, womit weltweit ein Signal gesetzt war. So ist nun seit über hundert Jahren München auch ein Mekka des Mittellateins, zumal sich dem *Thesaurus linguae Latinae* inzwischen auch ein

¹³⁷ Vgl. außer Gudemann (wie Anm. 134) 248 f., wo Wölfflin als „Begründer der historischen Syntax des Lateinischen und einer wissenschaftlichen sprachstatistischen Methode“ gewürdigt wird, besonders die Gedächtnisreden von Johannes Stroux und Georg Dittmann in Wölfflins von Jacob Wackernagel eingeleiteten *Ausgewählte(n) Schriften*, Leipzig 1933, dort S. 329-344.

¹³⁸ Vgl. zu Wölfflin und den ersten Anfängen des *Thesaurus* Krömer, „Ein schwieriges Jahrhundert“ (wie Anm. 136) 16 ff.

¹³⁹ *Macropaedia*, s.v. „Encyclopaedias and Dictionaries“, Bd. 18 (15. Aufl. 1994) 281.

¹⁴⁰ Schön dargestellt von Manfred Fuhrmann, *Latein und Europa* [...], Köln 2001, bes. 11-15.

¹⁴¹ Vgl. jetzt bes. Peter Stotz, *Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters*, Bd. 1, München 2002, 29-35.

¹⁴² Celtis entdeckte und edierte die Schuldramen der Hrotsvith von Gandersheim (10. Jhd.); vgl. Ursula Hess, in: Wiener, *Amor als Topograph* (wie Anm. 14) 125-131.

¹⁴³ Zu ihm bes. Franz Boll, „Biographische Einleitung“, in: Ludwig Traube, *Vorlesungen und Abhandlungen*, hg. von Paul Lehmann, München 1909 (Ndr. 1965), IX-XLVII.

¹⁴⁴ Eindrucksvoll dazu Ludwig Traube, *Rückblick auf meine Lehrtätigkeit*, hg. von Gabriel Silagi, München 1988.

„Mittellateinisches Wörterbuch“ zugesellt hat.¹⁴⁵ Wie sehr uns Münchner klassischen Philologen an dieser wichtigen Tochterdisziplin gelegen ist, haben wir in den vergangenen Jahren durch einen selbstlosen, um nicht zu sagen: selbstmörderischen Einsatz gezeigt: Schwere personelle Opfer wurden im Zuge verordneter Sparmaßnahmen gebracht, um den Lehrstuhl Ludwig Traubes zu erhalten und ihn, nebenbei, wieder in unser Seminar einzugliedern, damit auch für die Lehrerausbildung fruchtbar zu machen. Da mittlerweile bei uns (dank einer entsprechenden Professur) auch neulateinische Philologie, ein zur Zeit expandierendes Fach, regelrecht studiert werden kann, da überdies in *colloquia Latina* seit fast fünfundzwanzig Jahren das lebendige Latein praktiziert wird,¹⁴⁶ bietet die Universität der Lateinstadt München heute eine fast einzigartige Gelegenheit, lateinische Sprache und Literatur in der Kontinuität von über zwei Jahrtausenden kennen zu lernen.¹⁴⁷

Latein in München war, wie ich Ihnen zu zeigen versucht habe, fast nie eine Sache nur der Wissenschaft; und überhaupt ist diese unsterbliche Sprache etwas viel zu Schönes, als dass man sie zur schieren Wissenschaft verdampfen sollte. (Auch aus diesem Grund habe ich Ihnen heute mit Absicht keinen rein wissenschaftlichen Vortrag gehalten.) Wir Münchner Lateiner sind nicht nur stolz auf unsere neueren philologischen Koryphäen wie z. B. die erwähnten Halm oder Wölfflin, zuletzt vor allem Friedrich Klingner, der hier vor fünfzig Jahren so etwas wie ein Papst der deutschen Latinistik war.¹⁴⁸ Wir freuen uns auch über die lateinischen Briefe, mit denen uns Franz Josef Strauß lange Zeit bedacht hat;¹⁴⁹ wir sehen mit Vergnügen, dass München heute noch mehrere renommierte lebende Lateindichter, sozusagen als Stadtpoeten, aufzuweisen hat.¹⁵⁰ Und wir sind ganz besonders stolz darauf, dass ein Münchner Komponist, Carl Orff, der ein hochkarätiger Lateiner war,¹⁵¹ das weltweit beliebteste Werk für das moderne Musiktheater geschrieben hat: die lateinischen *Carmina Burana*.¹⁵²

¹⁴⁵ Zur Geschichte: Franz J. Konstanciak, „Das Mittellateinische Wörterbuch“, *Akademie aktuell* (Zeitschrift der Bayerischen Akademie der Wissenschaften), H. 2, Dez. 2003, 25-28.

¹⁴⁶ Als begeisterten Lateinsprecher („Feuerwerk“!) beschreibt der Verleger Klaus Piper den seinerzeit in München tätigen Dichter Heimito von Doderer (*Lesen heißt doppelt leben. Erinnerungen*, München / Zürich 2000, 60).

¹⁴⁷ Es fehlt nur, wie an praktisch allen deutschen Universitäten, die einst durch Wölfflin glanzvoll repräsentierte lateinische Linguistik. Einen partiellen Ersatz gibt aber der (einst mit Ferdinand Sommer besetzte) Lehrstuhl für Vergleichende und Indogermanische Sprachwissenschaft.

¹⁴⁸ 1947-1962. Vgl. neben dem Nachruf seines Schülers Hermann Tränkle (*Gnomon* 40, 1968, 406-432) bes. auch (wegen der persönlichen Details) Eckart Mensching, „Über Friedrich Klingner und andere: Der familiäre Hintergrund“, in: E. M., *Nugae zur Philologiegeschichte VIII*, Berlin 1995, 104-118 (mit Verweis auf ältere Arbeiten).

¹⁴⁹ Einiges davon mitgeteilt in: *Die alten Sprachen im Unterricht* 32, 3, 1985, 10; 15 f. Die beeindruckenden Lateinsprechfähigkeiten des jungen Studenten Strauß hat mir Franz Dirlmeier, sein Münchner Lehrer, (mündlich) bezeugt.

¹⁵⁰ Ich weiche an dieser einen Stelle ab von meinem sonstigen Prinzip, die Namen Lebender auszusparen, und nenne (nach Alter geordnet): Hans Wieland (z.B. *Paegnia. Carmina Latina*, München 1984), Heinz Antony (Meister mittelalterlicher Rhythmik, m.W. ohne gedruckte Publikationen), Uwe Dubielzig (z.B. *Coriarii carmina thesauriaria*, Saarbrücken / München 1998).

¹⁵¹ So hat Orff das lateinische Vorspiel zu *Catulli carmina* selber verfasst (unter Beratung wohl von Eduard Stemplinger). Vgl. zum Humanisten Orff besonders Werner Thomas, *Das Rad der Fortuna. Aufsätze zu Werk und Wirkung Carl Orffs*, Mainz 1990.

¹⁵² München hat auch einiges für das lateinische Werk seines berühmten Komponisten geleistet. So war vor allem die 1952 mit dem Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks unter Eugen Jochum zustande gekommene Schallplattenaufnahme der (schon 1937 uraufgeführten) *Carmina Burana* (nach mündlicher Aussage der Witwe, Liselotte Orff) entscheidend für den Welterfolg – sogar von Orffs Werken insgesamt! Die größtenteils lateinischen *Trionfi – Trittico teatrale*, deren ersten Teil jetzt die *Carmina Burana* bilden, konnten sich, nachdem sie in Mailand unter Karajan durchgefallen waren, erst nach der, wie man sagte, „triumphalen“ Münchner Aufführung ebenfalls unter Jochum (1953, zur Einweihung des Herkulesaals) international durchsetzen; vgl. Jörg Handstein im Programmheft zum 4. Abonnementkonzert des Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, 30./31.1.2003.

Auch in unserem Philologischen Seminar bemühen wir uns, Latein nicht nur in den bewährten Formen des Lehr- und Wissenschaftsbetriebs zu treiben. Eine privat gesponserte *Petronian Society Munich Section*¹⁵³ versucht erfolgreich, vor allem auch jüngere Lateinlehrer aus aller Welt als Gastvortragende für München zu gewinnen und mit eigenen Publikationen meist zu weniger traktierten Texten Münchner Studenten und Graduierte zu wissenschaftlicher Arbeit zu ermutigen.¹⁵⁴ Noch etwas andere Wege geht unsere ebenfalls von Spendern getragene *Sodalitas LVDIS LATINIS faciundis e.V.*,¹⁵⁵ die sich in die Tradition der von Conrad Celtis gegründeten *sodalitates* stellt: Sie veranstaltet lateinische Festspiele, Konzerte und Theateraufführungen, gibt Gedichte und besonders Noten heraus¹⁵⁶ und beliefert Funk und Fernsehen mit lateinischen Texten und Inszenierungen.¹⁵⁷ Auch im Sinne dieser Vereinsziele möchte ich über diese, meine Abschiedsvorlesung hinaus an der Universität Lehrveranstaltungen, besonders (wenn auch nicht nur) in lateinischer Sprache, abhalten.

Zweimal in der Geschichte wurde München, wenn wir von Rom selbst höflichkeitshalber absehen, zur führenden Lateinstadt der Welt: 1559, als Herzog Albrecht V. die Jesuiten nach München rief; 1900, als der erste Faszikel des *Thesaurus linguae Latinae* erschien. Die erste Epoche war getragen von der Schule, die damals das Kulturleben Münchens mitgestaltete; die zweite stand und steht im Zeichen der Wissenschaftsinstitutionen Universität und Akademie, die, bei aller Wichtigkeit, das Leben der Stadt nie ebenso prägen konnten. In den fast dreißig Jahren, die ich hier seit 1976 lehren durfte – länger als irgendeiner der Vorgänger, die ich genannt habe –, glaubte ich mit Freude sehen zu können, dass sich immerhin der Lateinunterricht in München und überhaupt in Bayern zunehmend wieder auch auf seine musischen Traditionen besinnt, dass in ihm, vielleicht im unbewussten Erinnern an die großen Zeiten der Stadtpoeten und Jesuiten, wieder mehr Latein gesprochen, Latein gesungen und Theater gespielt wird, dass unser Fach überhaupt, bei allen Ansprüchen, die es stellen muss, das Odium eines nur formalbildenden Zuchtmeisters des Geistes loszuwerden bestrebt ist. Ich hoffe, dass sich diese Entwicklung in der Zukunft kräftig fortsetzt, denn über die Zukunft des Lateins wird vor allem in der Schule entschieden, auch in der Lateinstadt München.

¹⁵³ Genauere Informationen unter www.psms.homepage.t-online.de

¹⁵⁴ Zuletzt Niklas Holzberg (Hg.), *Die Appendix Vergiliana. Pseudepigraphen im literarischen Kontext*, Tübingen 2005 (mit Beiträgen auch auswärtiger und ausländischer Philologen).

¹⁵⁵ Informationen unter www.sodalitas.de. Hauptmäzenin ist die Stiftung *Pegasus limited*, St. Gallen (Rhoda Schnur). Vgl. bes. Wilfried Stroh, „O Latinitas! Erfahrungen mit lebendigem Latein und ein Rückblick auf zehn Jahre Sodalitas“, *Gymnasium* 104, 1997, 271-290.

¹⁵⁶ Betreut wird vor allem das Werk des tschechischen Lateinkomponisten Jan Novák (1921-1984), zu dem ein umfangreiches Noten- und Tonarchiv vorhanden ist. Die Homepage der Sodalitas (wie Anm. 154) enthält ein ständig überarbeitetes Werkverzeichnis und registriert alle einschlägigen Aufführungen und Publikationen.

¹⁵⁷ Zuletzt lateinische Werbebriefe für die Monumentalserie „Rom“ bei Premiere 1, Serienstart 15.1.2006.